

Stef

Korpothen- Land



Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung

8. Jahrgang

Reichenberg 1935

Heft 4

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg, Turmgasse 9.

Karpathenland

Vierteljahrschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern.

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg, Pestalozzistraße 13;

Schriftleiter: Prof. Dr. Friedrich Repp, Resmark, Blutfeldgasse 36 und
Prof. Dr. Josef Hanika, Prag IV., Tychonova 297.

Schriftleitungsausschuß:

Dr. Erich Gierach, Professor an der deutschen Universität in Prag;

Prof. Dr. Julius Gréb, Mszód, Komitat Pest, Ungarn;

Ing. Walter Kuhn, Bielsko (Bielitz), Pułarskiego 13;

Theol. Prof. Dr. Roland Steinacker, Preßburg, Nonnenbahn 22;

Richard Zeisel, Lehrer, Zeche bei Deutsch-Proben, Nr. 134.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Prof. Dr. Friedrich Repp.

Verwaltung: Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung, Reichenberg, Turmgasse 9.

Bezugspreis: Inland 15 Kronen, Oesterreich 4 Schillinge, Deutschland und alle übrigen Länder 20 Kronen (2.50 Mark) jährlich. Diese Preise gelten für den Bezug ganzer Jahrgänge; Einzelhefte kosten 6 Kronen (0.75 Mark). Langt bis 31. Dezember jedes Jahres keine Abbestellung ein, so gilt die Bestellung für das folgende Jahr weiter.

Beiträge, Besprechungsstücke und den Inhalt betreffende Zuschriften sind an die Schriftleitung, Bezugsanmeldungen, Anzeigenaufträge, Versandbemängelungen usw. an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung zu richten.

Zahlungen: an das Postsparkassenkonto Prag der „Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Vierteljahrschrift Karpathenland“ Nr. 89.338 oder mit Postanweisung an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.

An unsere geehrte Abnehmerschaft!

Kulturschöpfungen, die der Gemeinschaft dienen, dürfen wir trotz der gegenwärtigen Not nicht zugrundegehen lassen. Unser „Karpathenland“ ist ein solches Kulturwerk, dessen Bedeutung erst die Zukunft voll würdigen wird; noch immer ist es in seinem Bestande bedroht.

Darum verbinden wir mit dem Ausdrucke des herzlichsten Dankes an unsere selbstlosen Mitarbeiter, hochherzigen Förderer und treuen Abnehmer die zuversichtliche Bitte, dem „Karpathenland“ die Gefolgschaft zu bewahren, damit es auch weiterhin seiner wichtigen Aufgabe gerecht werden kann.

Glück auf!

Schriftleitung und Verwaltung.

Über Karpathorussische Weihnachtsbräuche.

Von Univ.-Prof. Dr. Edmund Schneeweis.

Der vorliegende Aufsatz verdankt seine Entstehung einer vierwöchentlichen Studienreise, die ich zu Weihnachten 1928 mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in der Tschechoslowakischen Republik unternommen habe. Da ich mich vorher eingehend mit den Weihnachtsbräuchen der Serbokroaten befaßt hatte (Verfasser „Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten“, Wien 1924, 260 S.), drängte es mich, auch das weihnachtliche Brauchtum der Karpathenslawen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, die bekanntlich bis heute altererbte Züge des Volkslebens sehr treu bewahrt haben. Meine Winterreise führte mich über Turčiansty Sv. Martin (Besuch des größten slowakischen ethnographischen Museums) durch das



Weihnachtstisch in Volovec (Karpathorußland).

Auf dem Tisch liegt die letzte Hafergarbe, auf dieser das Festbrot, Teller mit allen Getreidearten. Um den Tisch eine eiserne Kette, auf dem Fußboden Stroh.

Phot. E. Schneeweis, 1928.

Baagtal in die Zips, wo ich einige deutsche Dörfer besuchte, so das sehr sehenswerte Malthern, und über die Magura bei herrlichstem Winterwetter nach Reľ'ov und Hanušovoce an der polnischen Grenze wanderte. Ein weiterer Stützpunkt meiner Reise war Kaschau: den katholischen Weihnachtsabend verbrachte ich in einem slowakischen Dorf nördlich der genannten Stadt. Dann ging es weiter nach Užhorod, der Hauptstadt Karpathorußlands (Abstecher nach Beliskoje Bereznoje), dann nach Mukacevo, von dort nach Norden in das Dorf Volovec, wo ich den orthodoxen Weihnachtsabend mitfeiern konnte (siehe Bild 1), schließlich nach Bolovoje, von wo ich über Hujst nach Hause reiste. Neben den Weihnachtsbräuchen galt mein Interesse auch allen andern Seiten des in vieler Hinsicht noch unberührten Volkslebens der Karpathenslawen. (Siehe meine Aufsätze: „Zum Vampirglauben in Karpathenrußland“ in der Sudetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde II; „Totenbräuche in Karpathenrußland“, in der Festschrift für F. Sisic, Agram 1930.)

Da die Erfahrung lehrt, daß das erwanderte Material bleibenden Wert behält, während die Deutungsversuche mit dem Fortschreiten der Wissenschaft einer Revision unterzogen werden müssen, habe ich in dem folgenden Aufsatz das beschreibende Material streng von den anschließenden Deutungsversuchen getrennt.

I. Material.

Weihnachtsbräuche aus Beliskoje Beréznoje.

(Gewährsmann Ivan K o h a č.)

24. Dezember, sjatjy véer. **W e i h n a c h t s t i s c h:** Unmittelbar auf der Tischplatte liegt eine aufgebundene Garbe ungedroschenen Hafers, angeblich wegen der Fruchtbarkeit des nächsten Jahres, darüber ein Tisch Tuch. Auf diesem liegt das aus gesäuertem Kornmehl hergestellte große Festbrot, kračun, das in der Mitte ein Grübchen aufweist. In dieses stellen sie ein Gläschen H o n i g, legen drei Zehlein K n o b l a u c h hinein und streuen M o h n um das Glas. Um das Brot legen sie etwas von a l l e n G e t r e i d e a r t e n, das wird später dem S a a t g u t beigemischt.

Auf dem Tische brennt eine vom gazda „Hauswirt“ angezündete K e r z e. Vor dem Abendessen wäscht sich jeder Hausgenosse und betet für sich. Der Gazda geht in den Stall, füttert das B i e h mit dem besten Heu, trägt dann eine ungedroschene H a f e r g a r b e in die Stube und grüßt beim Eintreten: „Hrystos razdajetsa!“ „Christ wird geboren“, worauf die gazdinja „Hauswirtin“ antwortet: „Slavite!“ „Feiert!“ Die Hafergarbe stellt der Hauswirt in die Stubenecke (beim Tisch), wo sie bis zur Wasserweihe (6. Jänner) stehen bleibt. Dann wird sie gedroschen, die Körner werden dem Saatgut beigemischt. Gleichzeitig mit der Garbe wird von einem andern ein Bund S t r o h in die Stube getragen und über den Fußboden gestreut. Die Kinder springen und wälzen sich darauf herum und ahmen die Stimmen aller Haustiere nach, damit sich diese gut vermehren.

Nach dem laut gesprochenen A b e n d g e b e t setzen sich alle Hausgenossen zum M a h l e nieder, das aus n e u n Speisen bestehen muß. Zuerst bekommt jeder ein Stück von dem mit Honig bestrichenen Fladenbrot, opalénik, und ein Gläschen Schnaps.

Von jeder Speise muß etwas übrig bleiben.

Manche legen eine K e t t e um den Tisch herum und setzen die Füße darauf, damit das Jahr über die Füße nicht schmerzen. Nach dem Abendessen spricht der Hausvater ein Dankgebet.

Die Hühner füttert die Wirtin vor Eintritt der Dunkelheit aus einem Eisen- oder Holzreifen, damit sie beisammen bleiben und nicht von den Raubvögeln gefressen werden. Auf die Astgabeln der Bäume legt man Stroh, damit sie gut tragen.

25. Dezember, rózdestvo. Man achtet ängstlich auf die Beschaffenheit des e r s t e n B e s u c h e r s, denn von ihm hängt Glück oder Unglück des nächsten Jahres ab. Deshalb schicken die Verwandten schon früh zeitlich einen gesunden Knaben oder Burschen, denn der bringt Glück. Unglück bringt ein Weib, besonders ein altes. Erwachsene vermeiden es, an diesem Tage Besuche zu machen, sie gehen erst abends, wenn die koljadnyky „Koljadafänger“ umherziehen.

1. Jänner. Erst an diesem Tage wird das den Weihnachtstisch schmückende Festbrot kračun verzehrt. Vorerst schneidet der Hausvater drei oder sechs Stücklein für die Haustiere ab, das übrige wird zerschnitten, abgeschmalzen und gegessen. Der Honig, der auf dem Festbrot gestanden hat, wird als heilkräftig aufgehoben.

Weihnachtsbräuche aus Volovec.

(Gewährsmänner: Pfarrer Fantović und Bauer Magyar Petro.)

24. Dezember, sjatýj večer. Vor dem Abendessen waschen sich alle Familienmitglieder im Bach. Der **Weihnachtstisch** bleibt vom hl. Abend bis Neujahr gedeckt. Auf ihm liegen zwei Garben, auf diesen das Festbrot kerečun, daneben alle Getreidearten, den Abend über brennt eine Kerze. Um den Tisch liegt eine Kette, damit angeblich das Böse nicht eindringen könne. Auf dem Fußboden und unter dem Tischtuch liegt Stroh. Während das Stroh auf den Fußboden gestreut wird, blöken die Kinder und ahmen die Stimmen der Haustiere nach. Das Abendessen, večerja, weist neunertei Speisen auf. Nie fehlen die bobalký, das sind gebadene Teigstücklein, übergossen mit heißem Wasser (damit sie weich werden) und bestreut mit Mohn und gestoßenen Nüssen. Nie fehlt gekochter Weizen mit Honig, darüber gefochte Zwetschen, oben verziert mit Nüssen. Eröffnet wird das Abendessen mit Schnaps, gefocht mit Honig, beschloffen mit hrybljanka mit lašký (Schwämme mit Nudeln).

Die Hühner füttern sie abends auf dem Kehricht, damit sie soviel Eier legen, wie man im Hause das Jahr über Kehricht hat. Das Vieh bekommt Salz. Ein Mädchen, das keinen Mann bekommen kann, soll vor dem Abendessen dreimal nackt um das Haus laufen.

Umzüge und Kosjadalieder der Kinder am Weihnachtsabend, der Erwachsenen am Christtag. Glückwunsch der Sänger: „Zelajeme hospodarjovi i hospodarci šaslivi sjata rizdvijani!“, „Wir wünschen dem Wirt und der Wirtin ein glückliches heiliges Weihnachtsfest!“

Weihnachtsgruß: „Hrystós razdájet sja“, „Christ wird geboren“, Antwort: „Slavyte“, „Feiert!“

Während des Gottesdienstes kann man in der Christnacht die Heger (bosorkanja) und Heger (opir) an ihren Hörnern erkennen (große und kleine Hörner je nach den Sünden ihrer Träger), wenn man durch das Aftloch eines Brettes schaut. — Andere schauen, um die Heger zu erkennen, durch einen durchlochten Löffel, mit dem sie an neun Weihnachtsabenden Reste der neun Weihnachtsspeisen neunmal umgerührt haben.

1. Jänner. Bis zu diesem Tage liegen die zwei Garben und das Festbrot auf dem Tisch. Das Brot wird verzehrt, die Körner der Garben werden dem Saatgut beigemischt, das Stroh bekommt das Vieh. — Wer an diesem Tage Schnaps trinkt, soll hiebei sprechen: „Wieviel ich trinke, soviel Blut soll ich mehr haben!“ — Wenn jemand an Kreuzschmerzen leidet, so soll er frühmorgens einen Stecken vom Zaun holen, ihn zwischen Rücken und Armen zerbrechen und rufen: „Dich soll es schmerzen und nicht mich!“

6. Jänner. Nach Mitternacht vom 5. auf den 6. Jänner schöpft man Wasser aus dem Bach, nach dem Volksglauben fließt um Mitternacht Wasser mit Honig. — Vormittags findet die feierliche Wasserweihe durch den Geistlichen statt, die Leute waschen sich nachher im Bach.

Weihnachtsbräuche aus Volovoje.

(Gewährsmänner: Ivan Rubec und Alexandra Petro.)

24. Dezember, sjatýj večer. Um Heger, die den Kühen die Milch rauben wollen, abzumehren, soll man jede Kuh mit Schwefel- und Kohlenrauch beräuchern. Demselben Zweck dient ein unter die Schwelle gelegtes altes Eisen.

Weihnachtstisch. Auf dem Tisch liegt Stroh, darüber das Tischtuch und auf diesem das Festbrot kerečun (bis Neujahr), in dessen Mitte man gefochte Bohnen legt und einige Mehren einer Hafergarbe steckt, die man vorher in die Erde gestellt hat. Kette um den Tisch. An der Wand dürfen keine Kleider hängen, man muß sie vor dem Abendessen herunternehmen. Vor dem Abendgebet gehen alle bloßfüßig hinaus und treten in den Schnee, dann werden die Füße das ganze Jahr nicht wehtun. Nach dem gemeinsamen Abend-

gebet wirft der Hausvater aus einer Schüssel gegen die Tür drei Hände voll gekochter Bohnen (bob), welche die Mädchen in ihre Schürzen zu fangen suchen, damit recht viele weibliche Lämmer entstehen. Das Abendessen selbst wird durch einen feierlichen Umtrunk eröffnet. Der Hausvater schenkt ein Glas Schnaps ein, trinkt mit dem Wunsche, daß übers Jahr alle beisammen sein sollen, dann trinkt die Hausfrau und alle andern dem Alter nach aus demselben Glase. Das Mahl besteht aus neun Gängen: bob, „gekochte Bohnen“, holubei, „Kraut, gefüllt mit Reis oder Hafergrütze“, palynjata (Art Nudeln mit Del), hrybky, „Pilze“ mit Kraut, fasulji, „Fisolen“ mit Kraut, Fisch (gewöhnlich Hering), ripa „Erdäpfel“, Weizen mit Honig, slyvy, „Pflaumen“. Der Tisch wird bis zu Neujahr nicht abgedeckt, die Kerze läßt man bis zur Rückkehr vom Gottesdienst (syjnočnoje) um drei Uhr früh brennen.



Weihnachtsgefänge (Betlehemari) in Volovoje (Karpathorußland).

2 Engel, 4 Hirten unter dem Kommando des härtigen Bača mit der tragbaren Weihnachtskrippe.

Phot. E. Schneeweis, 1928.

Während des Mahles sperren sie ein neues Schloß zu und sprechen dabei: „Den wilden Tieren soll das Maul verschlossen sein!“ Dann legen sie das Schloß unter das Festbrot. Das Messer, mit dem sie den Teig für das Festbrot ausgekratz haben, stoßen sie innen in die Oberschwelle der Stubentür, um das Messer ziehen sie mit Kohle einen Kreis mit den Worten: „Moja chudoba u moji kosarci“ (Mein Vieh in meinen Stall!). Dann wird das Vieh nicht verloren gehen.

25. Dezember. Als erster Besucher soll ein Mann kommen, ein Jude bringt Glück, ein Weib Unglück. Die Hausmutter füttert die Hühner früh aus ihrem kreisförmig hingelegeten Gürtel, damit sie die Eier nicht vertragen.

Umzüge der Krippensänger, betlehemari, und der Koljada-jäger (Schüler am hl. Abend, Erwachsene am Christtag von 3 Uhr nachmittags an), finden in großer Zahl vom Weihnachtsabend an statt.

Sperren sehen während der Christmette. Wer vom Luzientag an täglich ein wenig an einem Schemel arbeitet, sodaß er zu Weihnachten

(nach 12 Tagen) fertig wird, kann von diesem Schemel aus während der Christmette die Heger (bosorkún, m.) und die Hegeren (bosorkánja, f.) erkennen, beide sind geschwänzt.

Neujahrstag. Auch an diesem Tage achtet man streng darauf, daß kein Weib als erste Besucherin das Haus betrete. Glück bringt ein Mann, besonders ein Jude. Erst am Neujahrstag wird das seit Weihnachten auf dem gedeckten Tisch liegende Festbrot, kerecun, verzehrt. Vorher schneidet die Hausmutter die oben erwähnten Bohnen heraus — ein Teil davon wird als heilkräftig aufgehoben, einen Teil erhält das Vieh — dann rollt sie das Brot hinab zum Bach, um es anzufeuchten. Bei der Rückkehr wartet der Hausvater bei der Stubentür und rollt das Brot von der Tür zum Tisch. Fällt das Brot auf die unrechte Seite, so wird er bald sterben.

5. Jänner. Am Abend, dem babyn večer, findet ein feierliches Mahl mit den neun Speisen statt, doch ohne Kette um den Tisch und ohne Garbe in der Ecke.

6. Jänner. An diesem Tage vollzieht der Geistliche an dem Fluß die Wassertaufe, wie sie im ganzen Umkreis der orthodoxen und griech. kathol. Kirche Sitte ist. Sobald die Weihezeremonie vollzogen ist, waschen sich alle Teilnehmer Gesicht und Hände, die Burschen wischen sich dann mit den roten Schürzen der Mädchen ab, damit sie rot und gesund werden. Wenn ein Bein schmerzt, der steckt es in dieses Wasser, denn es gilt als heilkräftig. Jeder nimmt einen Krug voll geweihten Wassers mit heim.

Ueber die Weihnachtsbräuche in Berecky verdanke ich Herrn Pfarrer Basilj Bar (früher in Berecky, jetzt in Uzhorod) folgende interessante Einzelheiten: Der F e s t k u c h e n, kerecun, wird am hl. Abend (vilja) vor dem Hause ins Wasser getaucht, damit es genug regne, dann ins Haus gerollt und auf den Festtisch gelegt. — Die E i s e n k e t t e legt man um den Tisch, um alle bösen Mäuler zu schließen. — Auf den Tisch legen sie auch S a n d k ö r n e r, damit das Getreide hart und schwer werde. Von jeder Speise läßt man etwas auf dem Tisch zurück, denn in der Nacht kommen die V e r s t o r b e n e n und essen davon. —

Drakel und Omina zur Weihnachtszeit. Wer von den Hausgenossen zuerst sterben wird, sucht die Hausmutter dadurch zu erfahren, daß sie für jedes Mitglied eine g l ü h e n d e K o h l e hinlegt (in Bolovoje zu Neujahr früh auf die Türschwelle, in Bolovec an demselben Tag unter das Ofenrohr [eivka]). Wessen Kohle am frühesten erlischt, der wird zuerst sterben. Heiratslustige Mädchen horchen in der Christnacht, woher die H u n d e bellen, von dort wird der Zukünftige kommen (Belikoje Bereznoje, Bolovec, Bolovoje). Viel Hundegebell beim Mettengang läßt also auf viele Hochzeiten im nächsten Jahre schließen.

Eine viel größere Zahl von Liebesorakeln ist bei den Karpathorussen an den Andreastag geknüpft, an dem sich die Mädchen in der Spinnstube versammeln und drinnen und draußen allerlei Drakel anstellen: Blei- und Zinn gießen, Verbrennen von zwei Bergbüscheln (wenn sie sich gegeneinander neigen, dann bedeutet es Liebe), Werfen von Strohkreuzen auf die Bäume (wenn das Kreuz beim ersten Wurf hängen bleibt, wird das betreffende Mädchen heiraten).

II. Zur Deutung der karpathorussischen Weihnachtsbräuche.

Bei allen indogermanischen Völkern finden wir im Rahmen aller großen Feste (besonders Weihnachten, Ostern, Hochzeit) eine Reihe von Elementen, die bloß nach Jahreszeiten und Landschaften, beziehungsweise Völkerschaften, variieren. Es sind dies:

1. Der F e s t t i s c h mit dem Festbrot und gewissen rituellen Festspeisen.
2. Das Festgrün oder sein Ersatz.
3. Das Festwasser.

4. Das Festfeuer, beziehungsweise Festlicht.

5. Totengedenken.

ad 1. Weihnachtsbrot (häufig mit Tierdarstellungen in Teig zur Hebung der Fruchtbarkeit der betreffenden Tiergattung), Osterbrot (häufig mit kreuzweise eingesteckten Eiern), Hochzeitsbrot mit Fruchtbarkeitsymbolen; Weihnachtschwein, Oster- oder Georgslamm, Ostereier, Martinsgans usw.

ad 2. Weihnachtsbaum, serb. Badnjač, Osterrute, Hochzeitsbäumchen; Feststreu (bei Frühlings- und Sommerfesten), Stroh oder Heu (zu Weihnachten, bei der Wasserweihe der Orthodoxen).

ad 3. Feierliche Einholung des frischen Wassers zu Weihnachten, beziehungsweise Neujahr, zu Ostern, bei Hochzeiten.

ad 4. Weihnachtsfeuer und Weihnachtskerze, Osterfeuer und Osterkerze, Johannisfeuer, Hochzeitskerze.

ad 5. Weihnachtstisch bleibt gedeckt für die Seelen, Wasserschütten für die Seelen (serb. Ostern), Gräberbesuch bei Hochzeiten, Ahnenopfer bei Erntefesten (Russen).

An alle großen Jahresfeste, die einen neuen größeren Zeitabschnitt einleiten (Weihnachten und Neujahr, Ostern, Georgstag oder 1. Mai (alter Sommerbeginn), Johannistag (Sommer Sonnenwende), ebenso an die mit den Hauptstufen des Menschendaseins verbundenen Familiensfeste, wie Geburt und Taufe, Hochzeit (Höhe des Lebens), Tod (Beginn des Lebens im Jenseits) sind ferner eine große Zahl von *Zauberhandlungen* geknüpft, welche Glück, Gesundheit und Fruchtbarkeit fördern (Segenzauber) und Unglück, Krankheit und Mißwachs abwehren sollen (Abwehrzauber). Auf die großen Festzeiten des Jahres hat sich ferner viel *Drakelwesen* gehäuft.

Viele Drakel und Omina sind an die Opfergaben geknüpft, was in der Annahme des Opfernden wurzelt, daß ihm die durch die Spenden günstig gestimmten Gottheiten und Dämonen durch besondere Zeichen an den dargebrachten Gaben einen Blick in die Zukunft gewähren werden (Opferaugurium): Hierher gehören Drakel aus dem Rauch des Feuers oder der Kerze, aus den Kohlen und der Asche, aus dem Schulterknochen des Bratentiers (Serben), aus dem Festbrot (bei den Serben mit eingebackenen Symbolen), aus den geöffneten Nüssen und Äpfeln, aus den Löffeln usw.

Alle Objekte, die mit dem Festmahl zusammenhängen, also Feuer oder Kerze, Festgrün und Feststreu, Speisen und Getränke besitzen nach dem Volksglauben magische Kraft, die sich auf Mensch und Tier, Haus und Feld je nach der Beschaffenheit des segenskräftigen Objektes durch Genuß, Berührung, Räuchern u. ä. übertragen läßt.

Wie manifestieren sich nun die erwähnten Grundmotive im Weihnachtsfest der Karpathorussen¹⁾?

Vorausgeschickt sei, daß das Weihnachtsfest bei allen christlichen Völkern ein ausgesprochenes Mischfest ist, in dem sich heidnische und christliche Elemente

¹⁾ Bei der Beantwortung dieser Frage muß ich außer meinen eigenen an Ort und Stelle gemachten Erhebungen auch die Beobachtungen anderer heranziehen.

B. Bogatyrev, Actes magiques, rites et croyances en Russie subcarpathique. Paris 1929.

Anonymus B., Zvyčaja ta poverja rôzdvjaně u Rusinôv na Pôdkarpatju. Bf. Podkarpatska Ruš VI (1929), 20—24, 43—47.

M. Rožminová, Vánoce na Podkarpatské Rusi. Čsl. Republika vom 6./1. 1925.

M. Rožminová, Kousek života o vánocích na Podkarpatské Rusi. Národní Politika vom 25./XII. 1928.

J. Bankevič, „Veflejem“, jak rôzdvjana ihra i „Vertep“. Podkarpatská Ruš II 29—30.

W. Szuchiewicz, Huculsczyzna, Bd. III., S. 10—221. Krakau 1904.

B. Il'vanskij, Staině koljadki v Podkarpatskoě Rusi. Podkarpatska Ruš I, 8—16, 50—61, 85—93, 123—127.

Затковнѣ, Zamitky etnografični z Uhorskoj Rusy. Etnogr. Zbirnyk II, 1895, 38 ff.

eng verschlungen und verquidt haben. Dem Inhalt nach gehören die einzelnen Elemente verschiedenen Bereichen an, wie dem Naturkult, dem Seelenkult, Christi Geburt, dem Jahresbeginn, doch tritt letzterer überall beherrschend hervor. Das erklärt sich daraus, daß schon aus den antiken Kalendenbräuchen vor und nach der Einführung des christlichen Weihnachtsfestes (354 zum erstenmal gefeiert in Rom) viele Elemente der antiken Neujahrsfeier (Anfangszauber, Gabentisch, Geschenke, üppige Gastmähler, Opferfeuer, Zukunftsbefragung, Freiheit und Ausgelassenheit, Umzüge in Verkleidungen und Tiervermummungen usw.)²⁾ zu allen europäischen Völkern gelangten und hier in mannigfachen Modifikationen, von der Kirche teils bekämpft teils geduldet, weiterlebten. Das christliche Weihnachtsfest als mittelalterlicher Jahresbeginn (in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Nordische Staaten, Polen, Ungarn) hat viele alte Kalendenbräuche an sich gezogen und außerdem die Entstehung einer neuen Schichte von Neujahrsbräuchen veranlaßt.

Betrachten wir nun die einzelnen Elemente der karpatorussischen Weihnachtsbräuche vom vergleichenden Standpunkt aus:

1. **Der Weihnachtstisch.** Er steht im Mittelpunkt des Festes, denn reichliches Essen und Trinken gehört nach der volkstümlichen Anschauung zu jeder festlichen Betätigung. Als Symbol der Fülle des neuen Jahres soll alles, was Haus, Garten und Feld hervorbringen, auf dem W.-Tisch, bei dem aus heidnischer Zeit die Opferridee nachwirkt, vertreten sein. Daher die große Zahl der Speisen (3×3), darunter wiederum viele, welche schwellen und wachsen (Pilze, Kraut, Hülsenfrüchte) und somit Wachstum und Fülle ausdrücken. Auf dem Opfertisch liegen auch Vertreter aller Feldfrüchte, der Segen der Gottheit soll das Jahr über darauf ruhen.

Der Abwehr der bösen Mächte dient anderseits der auf dem Festbrot liegende Knoblauch, der wegen seines starken Geruches ein uraltes weiterbreitetes Apotropaion ist, das Salz, das in den Weihnachts-, Hochzeits- und Totenbräuchen als Abwehrmittel verwendet wird, die Mohnkörner, die in der Herenabwehr bei vielen Völkern eine große Rolle spielen (zugrunde liegt der Gedanke, daß die Hege erst alle Körner auflesen müsse, dann erst könne sie schaden; mittlerweile bricht aber der Tag an und mit dem Hahnschrei erlischt die Macht alles Bösen. Vergl. hiezu die Rolle des Mohns als Abwehrmittels gegen Vampire³⁾).

Der Abwehr des Bösen dient ferner die um den Tisch gelegte Kette, durch welche ein magischer Kreis gezogen wird, der alles Unheil abwehrt. Die Kette um den W.-Tisch begegnet uns auch bei den mährischen Balachen^{4a)} und bei den galizischen Ruthenen. Bei letzteren heißt es, daß der Teufel an der Kette beiße, aber nicht weiter könne; nach andern wächst die Kette mit dem Teufel zusammen und er muß ein ganzes Jahr lang nagen, um loszukommen⁴⁾. Vergleiche hiezu den Brauch der Schmiede beim Stamm Basojivici (Erna Gora), welche zu Neujahr auf den Amboss schlagen, damit der gefesselte Car Dulkan nicht die Kette durchbeiße.

Der magische Kreis um den Weihnachtstisch begegnet uns auch bei den Serben in der Form, daß der Kuchen, ralo, auf dem ein von Ochsen gezogener Halenpflug in Teig dargestellt ist, vor dem Abendessen dreimal um den Tisch gezogen wird (Dorf Zarkovo bei Belgrad, Mitteilung der Familie Rastic, ebenda).

Verstärkt wird die Abwehrkraft des Kreises durch das Eisen der Kette, denn Eisen ist ein seit der Antike geläufiges Abwehrmittel: im alten Rom trug die Braut einen eisernen Ring, ebenso der Triumphator. Dreimaliges

²⁾ Näheres siehe bei Schneewis, Die Weihnachtsbräuche der Serbofroaten, Wien 1925, S. 158 ff.

³⁾ Schneewis, Zum Vampirglauben in Karpathorußland. Sudetendeutsche Zf. f. Volkskunde, II, 1929.

^{4a)} Niederle, Moravské Slovensko, 786.

⁴⁾ Zubryčtj, Narodnij kalendar. Materijaly do ukraïnsko-ruškoï etnologii, III, 55.

Umkreisen von Personen mit einem spizen Eisen schützte sie vor Bezauberung. Durch Emporheben blutiger Äxte suchte man Hageldämonen zu vertreiben, durch Einschlagen von Nägeln in die Tür nächtliche Gespenster⁵⁾. Im Dorf Orjabina setzen die Karpathorussen während des Essens am hl. Abend die Füße auf eine unter dem Tisch liegende Art⁶⁾.

Das Schließen der Kette mit einem Schloß, um alle bösen Mäuler zu schließen, ist ein Analogiezauber, der uns auch anderwärts in derselben oder in ähnlicher Form begegnet. Bei den Slowaken geht der Hirt am W.-Abend in den Stall und schließt über den Schafen ein Schloß zu, damit ihnen der Wolf nicht schaden könne⁷⁾. Bei den Serben besteht während der Zwölften aus demselben Grunde allgemein das Verbot, Messer und Wollfämme zu öffnen.

Den Mittelpunkt der ganzen Weihnachtsfeier bildet das große Festbrot, *kračun, kerečun*⁸⁾. Es bleibt als Schaubrot die ganze Festzeit über liegen, erst zu Neujahr wird es in sacramentaler Weise verzehrt, allen Menschen und Tieren des Hauses wird von seiner Segenskraft mitgeteilt, Reste werden als heilkräftig aufgehoben. Heilkraft besitzt auch der auf dem Festbrot stehende Honig, von dem schon zu W. Menschen und Tiere kosten müssen. An das Festbrot (Opferbrot) knüpft sich interessantes Zauber- und Orakelwesen: Schon beim Anmachen des Teiges legt die Hausmutter vielfach die *hunjá*, „pelzartige Jacke“ und Handschuhe an⁹⁾, beides uralte Symbole des Reichtums und der Fülle. Auch die Serben legen beim Backen und Brechen des Weihnachtskuchens *česnica*, Handschuhe, an¹⁰⁾, die Russen flechten den auf dem Felde stehenbleibenden Erntebüschel mit verhüllten Händen¹¹⁾. Was den Pelz betrifft, so bedeckt die serbische Hausmutter den ersten Besucher am Christtag mit einem Pelz oder einer zottigen Decke¹²⁾, auch in den slavischen Hochzeits- und Rindsbräuchen spielt der Pelz eine große Rolle: Bei den Slowaken in *Alt-Pazua* bei *Semlin* wirft der Bräutigam beim Abholen der Braut einen Pelz an die Tür. Die Russen legen das Kind vor und nach der Taufe auf einen Pelz, damit es reich werde, bei den Polen muß die Hebamme bei der Rückkehr von der Taufe mit dem Kinde auf ein auf der Schwelle liegendes Fell treten, damit das Kind so reich werde, *jak toj kožuch na wownu*¹³⁾.

Das Eintauchen des Brotlaibs in den Bach, damit genug Regen falle, ist ein deutlicher Regenzauber, der den Brotfrüchten im neuen Jahre das himmlische Maß gewährleisten soll. Das Rollen des Brotlaibs auf dem Boden, das ich in *Bolovoje* gefunden und das auch aus *N. Sinevir* und *Uzol* bezugt ist¹⁴⁾, deute ich — mir ist aus der Literatur keine Deutung dieses Brauches bekannt — als einen Analogiezauber, durch den man bewirken will, daß die Ernte im neuen Jahre so reich ausfalle, daß man die großen Laibe nicht ertragen kann, sondern rollen muß. Dieses Rollen des Festkuchens auf

⁵⁾ W. Kroll, *Antiker Aberglaube*, Berlin 1879, S. 7, S. 16. Ueber die wichtige Rolle des Eisens im neueren Aberglauben siehe *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, s. v. Eisen. — Parallelen bei slavischen Völkern: *Schneeweis*, *Sfr. Weihnachtsbräuche*, 126.

⁶⁾ *Žf. Podkarpatska Ruš.*, VI, 22.

⁷⁾ *Sbornik Matice Slovenské*, I, 165.

⁸⁾ Nach *Berneker*, *Etymolog. Wb.* I 604, aus rum. *crăciún*, „Weihnachten“, *lehtëres* aus lat. *calatio, calationem*, „das Rufen des Volkes durch die Priester am Ersten jeden Monats, um ihm die Feiertage kundzugeben“ oder nach *Densufianu*, *Histoire de la langue roumaine*, 262 ff aus *creatióne*.

⁹⁾ *Bogatyrev*, op. cit. 38: in *Nižn. Sinevir*.

¹⁰⁾ *Schneeweis*, *Sfr. Weihn. Bräuche*, 42.

¹¹⁾ *D. Zelenin*, *Spasova boroda*, 127, Leningrad 1929.

¹²⁾ *Abbildung bei Schneeweis*, *Grundriß des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbo Kroaten*, *Gilli* 1935, *Bild* S. 167.

¹³⁾ *Bystroń*, *Slowiańskie obrzędy rodzinne. Obrzędy związane s narodziem dziecka*. *Kraków* 1916, S. 192.

¹⁴⁾ Nach *Bogatyrev*, op. cit. 40.

dem Boden ist übrigens auch bei den Serben um Sarajevo am Vorabend des Hauspatronsfestes (Slava) üblich¹⁵⁾. Meiner Meinung nach ist auch das Heben und Drehen des serb. Weihnachtstuchens česnica durch alle anwesenden Männer, wie ich es in der Landschaft Gruža 1923 als Augenzeuge mitgemacht habe, ein ähnlicher Analogiezauber.

Wenn der Hausvater bei den galizischen Ruthenen am W.-Abend die Hafergarbe hereinträgt, tut er, als ob sie furchtbar schwer wäre, und antwortet auf die Frage „Was trägst du?“ „Gold, so schwer wie Blei¹⁶⁾.“

Aus dem Niederfallen des gerollten Brotes schließen die Karpathorussen auf den Tod des Hausvaters oder eines Familienmitgliedes (Bogatyrev, op. cit. 40). Im Dorf Prisolj zählen sie die Umdrehungen des Tuchens, sovieler Wagen voll Getreide werden sie im nächsten Jahre haben¹⁷⁾.

Das Legen von Sandförmern auf den W.-Tisch, damit das Getreide hart und schwer werde, ist ebenfalls ein Analogiezauber, für den sich bei den Huculen Galiziens¹⁸⁾ eine schöne Parallele findet: Nach der Wasserweihe am 6. Jänner schöpfen die Frauen und Mädchen aus dem Bach Wasser in ihre Gefäße und trachten gleichzeitig auch Steine mitzuschöpfen. Diese werfen sie auf die für das Kraut bestimmten Felder. Das Kraut wird groß und hart werden, nichts wird ihm zustoßen. Einen rundlichen, glatten Stein legen neben anderen Dingen die Kroaten in Prigorje auf den W.-Tisch¹⁹⁾.

Bedeutungsvoll ist die Neunzahl der Speisen. Die Neun (3×3) hat magische Kraft ebenso wie die zu Grunde liegende heilige Drei²⁰⁾. Von den Speisen machen die Bohnen und der gekochte Weizen den altertümlichsten Eindruck. Erstere gehören zu den ältesten Ackerbaufrüchten der europäischen Indogermanen und bilden neben dem Honig die uralte Totenspeise²¹⁾. Weizenbrei, pszenycia, mit Honig darf auch auf dem W.-Tisch der Huculen nicht fehlen. Die Ukrainer lassen dieses Gemisch, kutja genannt²²⁾, am Vorabend und Abend des Christtags für die Seelen, die in Gestalt von Fliegen zum Nachtmahl kommen, mit eingesteckten Löffeln auf dem Tisch. Diese kutja ist die rituelle W.-Speise aller Ostslaven, bei den Ukrainern und Weißrussen hat diese Speise dem Weihnachtsabend den Namen gegeben, auch bei den Nordgroßrussen heißt er kutějnik²³⁾. Die Beziehung dieser Speise zum Ahnenkult ist ganz klar, denn auch beim serbischen Hauspatronsfest steht sie unter dem Namen koljivo²⁴⁾ im Mittelpunkt des Festes und im Begräbnisritual aller orthodoxen Slaven ist sie vertreten. — Vergl. die althergebrachte Verteilung der Honigbreis, medová kaše, im Strakonitzer Schloß zwecks Befreiung von den beunruhigenden Geistern²⁵⁾.

2. Das Weihnachtsstroh. Die Sitte, zu W. Stroh auf den Fußboden zu streuen und Stroh oder Heu unter das Tischtuch zu legen, ist im Osten und Norden Europas stark verbreitet, im Westen (Deutschland, Frankreich, England) nur noch in Resten nachzuweisen. Nach der volkstümlichen Deutung ist das W.-Stroh eine Erinnerung an die Geburt Christi im Stalle, in Wirklichkeit haben wir es hier mit der christlichen Umdeutung eines alten Opferbrauches zu tun. Nach Herodot (I 132, IV 60) brachten die Perser und Skythen ihren Göttern das Fleisch auf einer besonders hergerichteten Opferstreu aus zartem Grafe dar, auch die alten Inder legten die dargebrachten Speisen auf eine

¹⁵⁾ Vortrag des Museal-Kustos Karanović, gehalten in Belgrad 1927.

¹⁶⁾ Zubryctij, op. cit. 155, Dorf Mšanci.

¹⁷⁾ Bogatyrev, 40.

¹⁸⁾ Szuchiewicz, III, 1904, S. 214.

¹⁹⁾ Zbornik za narodni život, XIII, 29.

²⁰⁾ Parallelen bei Schneeweis, Str. Weihnachtsbräuche, 123.

²¹⁾ Schrader, Real-Lexikon f. v. Ahnenkult.

²²⁾ Nach Berneter, Etym. Wb. I, 654, aus ngr. κοκκία „Bohne“

²³⁾ Jelenin, Russische Volkskunde, Berlin 1927, S. 375.

²⁴⁾ Nach Berneter, Etym. Wb. I, 547, aus gr. κάλλιστον.

²⁵⁾ Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, 398.

Opferstreu, barhis, die sie in der Opfergrube ausbreiteten²⁶⁾. Die Griechen pfligten den Göttern grüne Gräser auf den Altar zu streuen, die Römer Rasen auf den Altar zu legen, ja wir hören bei letzteren von Altären, die bloß aus Erde und darübergelegten Rasenstücken bestanden. — Im Weihnachtsstroh scheint demnach dank der christlichen Umdeutung die indogermanische Feststreu fortzuleben, die sich in Resten auch noch bei anderen Festen erhalten hat: Um Kostroma bringen Kinder nach der Abfahrt der Braut in die Kirche je ein Bund Stroh in die Stube, das drei Tage liegen bleibt. Das Brautpaar setzt man in den Winkel auf Korngarben, das Brautbett der ersten Nacht besteht aus 27 Garben²⁷⁾.

Bei den Kroaten ist die Sitte bezeugt, daß die Braut bei der Ankunft vor dem neuen Heim eine ihr von der Schwiegermutter übergebene Garbe auf den Boden der Stube und des Ganges streuen muß²⁸⁾. Serben und Bulgaren essen zu W. auch heute nicht vom Tisch (Eßscheibe) sondern legen die Speisen auf das mit einem Sack oder einer Decke bedeckte W.-Stroh.

Mit dem W.-Stroh berührt sich bei den Karpathorussen die Verwendung der W.-Garbe. Sie wird mit einem Segenswunsch hereingetragen und liegt dann aufgebunden (Belikoje Bereznoje) oder unaufgebunden (Bolovec) auf dem Tisch, gewöhnlich aber steht sie die Festzeit über in der Ecke. Ob diese Garbe zur ersten oder letzten Garbe der vorhergehenden Ernte Beziehungen hat, wie Potebnja annimmt, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, sicher ist, daß die W.-Garbe — man sucht die schönste und größte aus — ebenso wie die verschiedenen auf dem W.-Tisch liegenden Getreidearten den Erntesegen des künftigen Jahres gewährleisten soll. Sie ist der Vertreter der Vegetation wie in den W.-Bräuchen anderer Völker der grüne Zweig oder Baum. Sie wird nach Abschluß des Festes gedroschen, die Segenskraft der Körner wird dem Saatgut mitgeteilt, das Stroh wird ebenso wie das W.-Stroh dem Vieh gegeben, damit es gedeihe, den Bruthennen untergelegt, zum Teil um die Bäume gebunden, damit sie Früchte tragen (Bj. Podkarpatska Rus VI, 23, 44, 45). Veräucherungen mit diesem Stroh vertreiben Krankheitsdämonen (ib. 44).

Im Gegensatz dazu gilt aber das W.-Stroh in manchen Gegenden als Tabú, es wird verbrannt (Podkarpatska Rus VI 46: Dorf Krasnyj Brod) oder an einen Ort getragen, wo niemand hintritt (Bogatjrev 50: Dorf Prislöp) also ähnlich behandelt wie das Totenstroh. Als Grund geben sie an, daß zu W. Hexen und Teufel umgehen, sie könnten das Stroh verhext haben. Diese volkstümliche Erklärung erscheint mir sekundär, ursprünglich wird man das Stroh wohl deshalb vernichtet haben, weil die in der Christnacht zu Besuch kommenden Seelen der Verstorbenen darauf verweilt haben. Ganz deutlich ist die Beziehung dieser Strohfeuer zum Ahnenkult bei den Südgroßrussen, wo diese Feuer den Zweck haben „die Eltern (d. h. die toten Verwandten) zu erwärmen.“ Die Bauern glauben dort, daß sich die Ahnen unsichtbar neben ihnen wärmen²⁹⁾. Die Ukrainer kennen diese Feuer am Neujahrstag unter dem Namen diduchá paliti, „den Alten verbrennen“. Zelenin meint, daß der Brauch schon mißverstanden werde und daß das Feuer hier ursprünglich ebenfalls der Erwärmung der Ahnen gedient habe. Ich würde eine neue Erklärung vorschlagen. Vielleicht haben wir in dem dido, „dem Alten“ eine Personifikation des alten Jahres (oder des alten Vegetationsgeistes) zu sehen, der eben am Neujahrstag verbrannt wird, da er keine Daseinsberechtigung mehr hat. Diese Deutung läßt sich durch Parallelen aus dem Folklore anderer slavischer Völker stützen: Bei den Lausitzer Wenden³⁰⁾ besteht der Brauch, am Donnerstag vor Weihnachten starego wózyš, „den Alten führen“. Ein Bursche verkleidet sich

²⁶⁾ Schrader, R.-Leg. I. v. Opfer.

²⁷⁾ U. Potebnja, O mytičeskom značeniji nekotorych obrjadov i poveriji, S. 72, Moskau 1865.

²⁸⁾ Bogišić, Zbornik 232: Dorf Račovac.

²⁹⁾ Zelenin, Russ. Volkstunde 375.

³⁰⁾ W. Schulenburg, Wendisches Volkstum, S. 182, Berlin 1882.

als Alter, ein Mädchen als Alte und so ziehen sie, Gaben heischend, von Haus zu Haus. Am Donnerstag nach W. (W. = alter Jahresbeginn!) wiederholen sie den Umzug, doch erscheinen die beiden jetzt jugendlich als Bräutigam und Braut. Diesen Umzug nennen sie mladego wózyś, „den Jungen führen“. Personifikationen des alten Jahres sehe ich in dem dedica, den die Koledari am Kosovo mitführen³¹⁾ und im starec der bulgarischen W.-Umzüge³²⁾. In meinem Aufsatz „Eine neue Deutung eines serbischen Weihnachtsliedes“³³⁾ habe ich gezeigt, daß der stari Badnjak und der mladi Božić der serbischen W.-Lieder³⁴⁾ als Personifikationen des alten und neuen Jahres aufzufassen sind.

Auch in den Neujahrsumzügen der galizischen Huzulen finden wir als Vertreter des alten Jahres den dziad mit der baba und als Repräsentanten des neuen Jahres den Fürsten Vasyl (Basilus) mit der Fürstin Melánka³⁵⁾.

3. **Das Festwasser.** Die Verehrung des Wassers, der Quellen und Flüsse, die bis in die indogermanische Zeit zurückreicht, (von den Slaven berichtet Prokopius: *Sclaveni fluvios colunt et nymphas et alia numina*) kehrt als wichtiges Element bei allen großen Festen wieder, besonders deutlich tritt sie in der W.-Zeit hervor. Während bei den Südslaven Opfer an das Wasser (Getreide, Kuchen, Äpfel, Münzen) zu W. oder Neujahr heute noch gang und gäbe sind, sind sie bei den Karpathorussen schon verblaßt. Ich nehme an, daß die Münze, die sie zu W. in das aus dem Bach geholte Bachwasser legen, ursprünglich ein Opfer an das Wasser war und erst später zum Uebertragungszauber wurde — sie wollen schön und kräftig werden wie das Silber. Während die Südslaven tatsächlich noch Kuchen in den Fluß werfen, tauchen die Karpathorussen das Festbrot bloß ein und fassen dieses Eintauchen als Regenzauber auf. Brotspenden an das Wasser, panem in fontem mittere, bekämpft schon Mariin von Bracara (+ 580) im Zusammenhang mit anderen Kalenden-, bezw. W.-Bräuchen. Der Gedanke, daß das Wasser zum Jahresbeginn besondere Heil- und Segenskraft habe, herrschte schon bei den Römern — Seneca pflegte in der Frühe des 1. Jäners ein kaltes Bad zu nehmen —, er spricht aus dem deutschen Namen des in der Christnacht Schlag zwölf geschöpften Wassers, heilwag, und kommt heute in den W.-Bräuchen aller europäischen Völker kräftig zum Ausdruck. Die Karpathorussen holen das Wasser meist am hl. Abend ein und waschen sich vor dem Abendessen damit, vielfach sogar am Bach (Bolovec; Zf. Podkarpatska Rus VI 44: Dorf Bnškovci, Dorf Krasnjj Brod). Andere tun das um Mitternacht (Zf. Podkarpatska Rus VI 22: Orjabina), oder am Christtag früh (ib. VI 24: Dorf Ramjonka).

Dabei trocknen sie sich mit einem roten Tuch ab, damit sie rot und gesund werden (Bogatyrev 42: R. Bnstryj) oder mit der hunja, „Peljacke“, damit sich die Schafe gut vermehren (Bogatyrev 42: Prišlop). Besondere Kraft hat das Wasser nach dem Volksglauben der Karpathorussen zu Mitternacht vom 5. auf den 6. Jänner. Zu dieser Zeit fließt Wasser mit Honig. Nach Ansicht der Huzulen gilt daselbe von dem Wasser um Mitternacht auf den 1. Jänner. Dort geht der Hausvater mit einem Stück Brot und einer Kanne zum Brunnen, taucht das Brot dreimal ein (verblaßtes Opfer!) und spricht: „Nicht das Brot badet sich im Wasser, sondern ich bade mich in Gesundheit und Kraft!“ Dann schöpft er Wasser ein mit den Worten: „Ich schöpfe nicht Wasser, sondern Honig und Wein.“ In die Kanne wirft er einige Münzen, alle Hausangehörigen waschen sich am Morgen mit diesem Wasser³⁶⁾.

4. **Das Festlicht.** Zu den uralten Bestandteilen der großen Feste gehört das Feuer, dem man überall reinigende, Leben und Fruchtbarkeit spendende Kraft zuschrieb. Bei Festen, die in die schöne Jahreszeit fallen (Ostern, Jo-

³¹⁾ Srpski Etnografski Zbornik, VII, 309.

³²⁾ Zbornik za narodni umotvorenija XXVIII, 1914, 330.

³³⁾ Glasnik, Etnografskog Muzeja u Beogradu I, 1926.

³⁴⁾ Buš Karadžić, Srpske narodne pesme, Nr. 190, 191, Belgrad 1891.

³⁵⁾ Szuchiewicz, Huculszczyzna III, 204.

³⁶⁾ W. Szuchiewicz, Huculszczyzna III, 210.

hannisfest), haben sich diese im Freien angezündeten Festfeuer erhalten, bei Winterfesten aber, wo man auf das Innere des Hauses angewiesen ist, nur dort, wo das offene Herdfeuer herrscht: bei den Südslaven, Griechen, bei den romanischen Völkern, restweise in England und im germanischen Norden. Bei den Südslaven z. B. muß zu W. der Mann das Herdfeuer entzünden, vielfach mittelst Neufeuers aus Feuersteinen, man bringt ihm Trank- und Speiseopfer dar³⁷⁾, es muß die ganze Nacht brennen. Bei Völkern ohne offenes Herdfeuer, also auch bei den Karpathorussen, hat die W.-Kerze erhöhte Bedeutung gewonnen. W.-Feuer im Freien kennen vereinzelt noch die Huzulen, welche nach Raindl am 24. Dezember ein Neufeuier erzeugen, das bis zum 6. Jänner brennt.

Aus dem Rauch der Kerze ziehen die Karpathorussen Schlüsse auf die Zukunft: zieht er zur Tür, dann steht jemandem im Hause binnen Jahresfrist der Tod bevor, zieht er zum Ofen, dann läßt das auf eine Hochzeit schließen³⁸⁾.

5. **Totengedenken.** Aus dem Studium des Brauchtums der europäischen Völker ergibt sich, daß sie bei allen großen Festen, ja sogar bei Hochzeiten die schützenden Ahnenseelen gegenwärtig glauben und sie durch Gaben günstig stimmen wollen³⁹⁾. Dieses Totengedenken bei Festen beruht auf alter Tradition, hören wir doch von den Römern, daß sie an allen Kalenden, Nonen, Iden und und allen Festtagen dem Lar des Hauses opferten. Die serbischen Frauen um Bosjevac verteilen nicht nur an den eigentlichen Totengedenkfesten Speisen für die Seelen, sondern auch an allen großen Festtagen, so zu Weihnachten, Ostern, am Peterstag (29. Juni), am Großfrauentag (15. August); keine Frau genießt von den ersten Früchten oder vom ersten Lammbraten, ohne vorher den Kindern oder Nachbarn za dušu, „für die Seele“ zu schenken⁴⁰⁾. Beim Stamm Vasojevići (Crna Gora) gehen die Frauen am Morgen aller großen Festtage (W., Neujahr, Ostern, Georgstag) auf den Friedhof, verbrennen dort Weihrauch und Kerzen und lassen Kuchen und andere Speisen auf den Gräbern zurück⁴¹⁾. Die Tatsache, daß in den W.-Bräuchen der europäischen Völker der Seelenkult stärker hervortritt, hat manche Forscher (Zelberg, Mogk, Helm, Tajkanovic) zur Annahme gedrängt, daß das christliche W.-Fest an die Stelle eines heidnischen Seelenfestes der Mittwinterzeit getreten sei. Diese Annahme läßt sich nicht mit Sicherheit beweisen.

Das Julfest z. B. wurde nach dem Bericht des Geschichtschreibers Snorre zum Mittwinter durch drei Nächte gefeiert, um einen guten Jahreswuchs und Frieden zu erhalten, es wurde unter König Haton dem Guten (940—963) auf den Christtag verlegt. Der aus dem Mitraskult stammende Dies natalis solis invicti war ein ausgesprochenes Sonnwendfest. Bezüglich der heidnischen Slaven meint Niederle, daß sie in der Mittwinterzeit schon vor dem Eindringen der römischen Kalenden eine Reihe von kultischen Bräuchen begingen, die zweifellos agrarischen Charakter hatten, und durch welche mit Hilfe von Zauberverhandlungen und Anrufen der Vegetationsdämonen die Fruchtbarkeit des neuen Jahres gesichert werden sollte⁴²⁾.

Meiner Ansicht nach bildet der Ahnenkult einen wesentlichen Bestandteil der slavischen W.-Bräuche, es erscheint mir aber gewagt, daraus ein abschließliches Totensfest zu rekonstruieren.

Welche Bestandteile des Karpathorussischen W.-Rituelles gehören nun ohne Zweifel in den Bereich des Seelenkults?

a) Man räumt den W.-Tisch nicht ab, weil in der Nacht die Seelen der Verstorbenen kommen, um sich zu laben. — Bei den Huzulen werden die Seelen vor dem Abendessen vom Hausvater mit der vollen Schüssel in der

³⁷⁾ Schneeweis, Str. W.-Bräuche, 28 ff.

³⁸⁾ Jf. Podkarpatska Rus VI 46: Krasnyj Brod.

³⁹⁾ Sartori, Sitte und Brauch, III, 29, 69. 88. 90. 163. 247; ib. I 89. 106. 113.

⁴⁰⁾ SEZb. XIV, 31.

⁴¹⁾ Jelic, Zivot i obicaji Vasojevića, § 34. Handschrift.

⁴²⁾ Niederle, Zivot starých Slovanů II 1, S. 245 ff.

Hand feierlich eingeladen: „Wir laden alle göttlichen und sündigen Seelen zum Nachtmahl ein und bieten ihnen dieses, damit sie im Jenseits ebenso nachtmahlen wie wir hier. Dies spenden wir für die Seelen der Verstorbenen, welche irgendwo in der Welt rettungslos zu Grunde gegangen sind. Möge Gott diese Seelen zu sich nehmen!“

Bevor man sich an diesem Abend auf einen Sessel setzt, soll man ihn abwischen, sonst könnte man eine darauf sitzende Seele beleidigen⁴³⁾.

b) Als Seelenspeisen sind zu betrachten: Gekochter Weizen mit Honig, ferner Bohnen.

Bei den Huzulen, wo die Bräuche noch ursprünglicher sind, legt die Hausmutter zu Beginn des Abendessens je einen halben Löffel voll Weizen und anderer Speisen in beide Fenster, darüber schüttet sie etwas verdünnten Honig. Dann wirft sie Bohnen in alle vier Ecken mit den Worten: „Das alles für die Engel und die Seelen der Verstorbenen, welche diese Nacht kommen werden, um sich zu laben“⁴⁴⁾. Diesem Werfen der Bohnen in alle vier Ecken entspricht in Bolovoje (s. oben) das Werfen von Bohnen gegen die Tür. Bei den Serben herrscht allgemein die Sitte, daß der Hausvater am W.-Abend vor der Verteilung der Nüsse vier davon kreuzweise in die Hausecken wirft, niemand darf sie aufheben. Die Karpathorussen werfen am W.-Abend Nüsse in den Hof mit dem Wunsche, daß auch das Vieh so springen möge wie diese Nüsse⁴⁵⁾. Die ursprüngliche Bedeutung des Brauches ist also schon vergessen.

6. **Zauberhandlungen.** Die oben im beschreibenden Teil angeführten Zauberhandlungen lassen sich ihrem Wesen nach in folgende Gruppen einordnen:

a) **Übertragungszauber.** Zu Grunde liegt der Glaube, daß allen Objekten, die beim W.-Mahl (es wirkt eben der Gedanke des heidnischen Opfermahls nach) eine Rolle spielen, magische Kraft zuteil wird, die sich durch Berührung, Genuß, Waschung, Räuchern u. dgl. auf Menschen, Tiere und Dinge übertragen läßt: Speisen und Getränke fördern Gesundheit und Fruchtbarkeit (man gibt davon dem Vieh), Honig und Brotreste werden als heilkräftig aufgehoben, die Getreidekörner vom W.-Tisch werden dem Saatgut beigemischt, von dem W.-Stroh gibt man dem Vieh, legt es den Bruthennen unter und hängt davon auf die Obstbäume. Ochsenjoch und Ackergeräte liegen vielfach unter dem W.-Tisch, damit auf ihnen das Jahr über Segen ruhe⁴⁶⁾. Die magische Kraft des W.-Wassers sucht man sich durch Waschungen unmittelbar am Bach anzueignen, wischt sich nachher mit einem roten Tuch, um rot und gesund zu werden. Sogar für Übertragungen von Krankheiten ist die W.-Zeit günstig.

b) **Analogie- (Ähnlichkeits)zauber.** Man sucht den gewünschten Erfolg dadurch zu erreichen, daß man einen Vorgang nachahmt. Die Nachahmung wird nicht bis ins einzelne durchgeführt, sondern das Charakteristische wird meist nur in naiver Weise angedeutet: Beim Hereintragen des W.-Strohs wälzen sich die Kinder darauf und schreien wie die Haustiere, damit man diese das ganze Jahr schreien höre. In Prislop⁴⁶⁾ müssen sich die Kinder deshalb auf dem Stroh wälzen, damit die Garben ebenso schwer werden.

Man schließt die W.-Kette mit einem Schloß, um den wilden Tieren das Maul zu sperren.

Die Hühner füttern sie aus einem Kreis, damit sie beisammen bleiben und die Eier nicht verschleppen, manche füttern sie auf dem Kehricht, damit sie recht viel Eier legen.

Man streut Sand in das Getreide auf dem W.-Tisch, damit die Körner hart und schwer werden.

⁴³⁾ Szuchiewicz III, 17.

⁴⁴⁾ Szuchiewicz, Huculszczyzna III, 16. Kosmacz.

⁴⁵⁾ Jf. Podkarpatska Rus', VI, 46: Krasnyj Brod; Bogatyrev 52; Szuchiewicz 16.

⁴⁶⁾ Bogatyrev 51.

⁴⁶⁾ Bogatyrev 43.

Sie trinken Schnaps mit dem Wunsch, ebensoviel Blut zu gewinnen.

Wie ich oben ausgeführt habe, halte ich auch das Rollen des Brotes für einen Analogiezauber.

Eine Art des Wehlichkeitszaubers ist der Anfangszauber: Aus dem Neujahrscharakter des Christtags erklären sich Bräuche, denen die Absicht zu Grunde liegt, sich durch einen guten Anfang Erfolg für das ganze Jahr zu sichern. So war es im alten Rom Sitte, daß an den Kalendae Januariae der Senat zu einer kurzen Sitzung zusammentrat, daß die Kaufleute und Handwerker ihre Läden öffneten und großen Wert darauf legten, gerade an diesem Morgen etwas zu verkaufen, daß die Bauern ihre Feldgeschäfte vornahmen u. a.

Bei den Karpathorussen ist der Brauch bezeugt, am W.-Abend alle Hacken, Spaten und andere Geräte in die Hand zu nehmen, angeblich deshalb, damit sie immer gern damit arbeiten⁴⁷⁾. Bei den Serben beginnen die Frauen am Christtag ihre Handarbeiten, die Männer spannen die Ochsen auf kurze Zeit ein und machen sich ein wenig mit dem Werkzeug zu schaffen. In der Botsch. B. nimmt der Hausvater einen Kuchen in die Hand, trinkt feierlich ein Gläschen Schnaps, dann ergreift er ein Eisengerät und spricht: „Ich nehme euch in die Hand, damit wir das Grundstück bearbeiten, auf daß uns die Felder Getreide und weißen Weizen tragen, wovon wir Gott Opfer darbringen werden, und daß wir die Weinrebe pflügen, die uns den Opferwein schenkt⁴⁸⁾.“

Wir haben oben gesehen, daß die Karpathorussen am Christtag auf die Beschaffenheit des ersten Besuchers sehen, da von ihm Glück oder Unglück des nächsten Jahres abhängt, und daß sich deshalb Verwandte gegenseitig gesunde hübsche Burschen als erste Besucher schicken. Gern sieht man einen Juden, wohl deshalb, weil er immer Geld hat, Unglück bringt ein Weib.

Schon die alten Römer schrieben der ersten Begegnung am Neujahrstag besondere Bedeutung zu⁴⁹⁾, heute noch spielt der erste Besucher am Christtag (bulg. poljaznik, slr. polaznik, slovak. polaznik, ukr. polaznyk; alle vom Verbum laziti, „gehen“, polaziti, „besuchen“) bei den Südslaven, Slowaken, Ukrainern und Polen eine große Rolle.

Ueber den durch das Eintauchen des Brotes geübten Regenzauber siehe oben.

c) Abwehrzauber. Allenthalben in Europa herrscht der Glaube, daß in den Zwölften die Geisterwelt entfesselt sei und daß böse Dämonen und Hexen besonders vom Sonnenuntergang bis zum ersten Hahnenkrei ihr Unwesen treiben. Solche Vorstellungen heften sich an alle Postage, an denen von den Schicksalsmächten die Entscheidung für den nächsten Zeitabschnitt getroffen wird (vgl. Walpurgis- und Johannisnacht), besonders an die Zeit der kürzesten Tage und längsten Nächte. Genährt wurde dieser Glaube noch durch Geister- und Teufelsaustreibungen von seiten der Kirche.

Bei den Karpathorussen finden wir zu W. die verschiedensten Mittel zur Abwehr böser Geister:

Beräucherungen des Viehs mit Schwefel, Füttern des Viehs mit Salz und Knoblauch (auch die Leute essen am W.-Abend Knoblauch (Zl. Podkarpatska Rus. VI, 22. Dorf Orjabina), Lärm, erzeugt durch Kettenrasseln⁵⁰⁾, Mohⁿ⁵¹⁾, Eisen unter der Schwelle und unter dem W.-Tisch.

Als Abwehrmittel begegnet auch der Besen. Da böse Geister gern die Schwellen belagern, wird der erste, der nach der Christmette aus der Kirche

⁴⁷⁾ Podkarpatska Rus VI, 46: Krasnyj Brod.

⁴⁸⁾ SEZb. XX 315.

⁴⁹⁾ Ovid, Fast. I 180.

⁵⁰⁾ Zl. Podkarpatska Rus VI, 45, Dorf Krasnyj Brod: angeblich deshalb, damit die Wölfe keinen Schaden machen.

⁵¹⁾ Szuchiemicz III, 13: Huzulen.

tritt, mit einem Besen geschlagen⁵²⁾. Einen unwillkommenen ersten Besucher setzt man am Christtag auf einen Besen⁵³⁾. N a c h t h e i t soll die Dämonen vertreiben, welche die Verheiratung eines Mädchens hindern (siehe oben). Bei den Huzulen ist der F e u e r s p r u n g als Abwehrmittel gegen Krankheitsdämonen beliebt⁵⁴⁾. Abwehrkraft besitzt schließlich der m a g i s c h e K r e i s, den die Kette um den Tisch bildet oder den man um das in die Oberschwelle gestoßene Messer zieht. Ein magischer Kreis wird auch beschriebener, wenn der Hausvater mit der Räucherschale dreimal den Tisch umwandelt oder wenn das heiratslustige Mädchen dreimal nackt um das Haus läuft.

7. Zukunftsbefragung. Die im beschreibenden Teil angeführten Orakelformen sind nichts Spezifisch Karpathorussisches, sondern erfreuen sich in ganz Europa weitester Verbreitung. Einen sehr altertümlichen Eindruck macht das K o h l e n o r a k e l, das bei den Südslaven in Landschaften mit Herdfeuerung blüht, während ihm in den Gegenden mit Ofenfeuerung das Kerzenorakel entspricht. Zu Grunde liegt die symbolische Auffassung des Feuers oder Lichts als Lebensträgers, für die sich zahlreiche Beispiele anführen lassen, von denen ich bloß die schlagendsten herausgreife: Die Serben bestreichen jedes Ei, das sie der Bruthenne unterlegen, mit einer glühenden Kohle, damit sich recht viele Küchlein entwickeln⁵⁵⁾. Um Familienzuwachs zu erhalten, schürt der Mann das Herdfeuer, während die Frau mit einer Schüssel voll Wasser danebensteht und wartet, bis ein Funke hineinfällt; von diesem Wasser trinkt sie⁵⁶⁾.

Daß der H u n d eine so große Rolle in der Zukunftsbefragung spielt, ist in dem Volksglauben begründet, daß er nächtliche Geister sehen könne⁵⁷⁾. Die Ansicht, daß der Bräutigam von dort kommen wird, woher das Mädchen zu W. Hundegebell hört, ist in der ganzen slavischen Welt verbreitet⁵⁸⁾.

Weit verbreitet ist auch der Glaube, daß man während der Christmette von dem durch 12 Tage geschnitzten Herzenshemel aus die Heryn erkennen könne. Er läßt sich bei den Kroaten, Slovenen, in Niederösterreich, bei den Slovaken, Tschechen und Lausitzer Wenden in verschiedenen Varianten nachweisen.

8. Umzüge. Umzüge mit Gesang und Tanz, oft unter Verwendung mannigfacher Verkleidungen bilden schon einen wesentlichen Bestandteil der antiken Kalendenseier. Sie leben bis heute in den Weihnachts- und Neujahrsbräuchen aller europäischen Völker fort, teils in rein heidnischer Form, teils von christlichen Elementen durchsetzt. Zur ersten Gruppe gehören bei den Karpathorussen die Koljada-Sänger (sogar der lat. Name Kalendae wirkt noch fort), die zu Weihnachten (altem Jahresbeginn) von Haus zu Haus ziehen, Glückwunschlieder singen und dafür beschenkt werden. Man singt Lieder für das Glück des ganzen Hauses, aber außerdem auch spezielle Lieder für den Hausvater, die Hausmutter, den Sohn, die Tochter, ja sogar für das Seelenheil Verstorbener. Der Reichtum des Volkes an solchen Liedern ist ungemein groß (vergl. die Sammlung bei Szuchiewicz III, 20—199), lohnend wäre eine eigene Studie über Texte und Melodien.

Bemerkenswert ist die aus Maljy Lipnik (Zf. Podkarpatska Rus VI 24) bezeugte Sitte, wo die Burschen nach Absingen der Lieder in jedem Hause drei Ruten hinterlassen, die man aufheben und beim ersten Viehaustrieb verwenden soll. Wir haben es also hier mit dem ungemein weit verbreiteten Brauch „Schlag mit der Lebensrute“ zu tun, dem der Glaube zu Grunde liegt, daß man die dem Zweige innewohnende Wachstumskraft durch Schlag übertragen könne. (Vergl. das „Schmadoßtern“.)

⁵²⁾ Podkarpatska Rus VI 24: Belsij Lipnik.

⁵³⁾ ib. VI 46: Krasnjy Brod.

⁵⁴⁾ Szuchiewicz III, 211.

⁵⁵⁾ EGZb. XIV 356: Boljevaca.

⁵⁶⁾ EGZb. I, 188.

⁵⁷⁾ Viel Literatur darüber bei Lasch, Der Eid, 50 ff.

⁵⁸⁾ Schneeweis, Weihn. Str. 137.

Zur zweiten Form der Umzüge gehören die Krippenfänger, betlehemari, welche, als Hirten und Engel verkleidet, eine W.-Krippe von Haus zu Haus tragen und auf die Geburt Christi bezügliche Lieder singen und dramatische Spiele aufführen.

9. Schlußwort. Zusammenfassend können wir sagen, daß die Weihnachtsbräuche und die damit verbundenen Anschauungen der Karpathorussen viele Züge hoher Ursprünglichkeit aufweisen. Hieher gehören die zahlreichen Zauberhandlungen, die Garbe, das W.-Stroh, das W.-Wasser, die Koledaumzüge usw. In allen Bräuchen tritt der Neujahrsgedanke beherrschend hervor: Zu Beginn des neuen Jahres will man sich Glück, Gesundheit und Fruchtbarkeit sichern, Unglück, Krankheit und Mißwachs fernhalten. Der deutsche Christbaum ist noch nicht ins Karpathorussische Dorf vorgedrungen, wir vermissen hier ferner die bei den Südslaven übliche Baumverbrennung (Badnjak), das rituelle W.-Schwein und die zahlreichen Gebäckbrote. Wie die Karpathorussen sprachlich den Uebergang von den Ukrainern zu den Slovaken bilden, so tun sie das auch auf dem Gebiete des Brauchtums.

Käsmark und seine Nachbarn im ausgehenden 13. Jahrhundert.

Von Prof. Dr. Friedrich K e p p, Käsmark.

Das Jahr 1269 brachte für die Bürger der Stadt Käsmark ein außerordentlich wichtiges Ereignis: die Verleihung bzw. Verbriefung der Freiheiten und Rechte durch König Bela IV. Man irrt freilich, wenn man annimmt, daß diese Rechte besondere Privilegien der Käsmarker gegenüber den anderen Zipser Städten darstellen. Sie sind nur die Spezialisierung der weitreichenden Freiheiten, die die Zipser Deutschen in ihrer Gesamtheit von seiten der ungarischen Könige genossen. Wir finden daher die gleichen Rechte auch in anderen Zipser Gemeinden. Deshalb ist es auch schwer festzustellen, seit wann die Käsmarker diese Vorrechte genossen. Bereits bei der Besiedlung pflegte man den Siedlern, besonders den Deutschen, Vorrechte einzuräumen. So stellt wahrscheinlich das Bela'sche Privileg nicht die erste Verleihung, sondern vielmehr die erste Verbriefung dieser alten Rechte dar. Aus der Urkunde selbst ist nichts darüber zu erschließen, denn die Klausel, „sicut hactenus tenuerunt“ oder „quemadmodum antea dinoscuntur habuisse“ darf man nicht auf das Gesamtrecht, sondern nur auf den Besitz der Kirche und des Friedhofes beziehen.

Diese wichtige Urkunde vom Jahre 1269 ist in 2 Hälften gegliedert, die erste Hälfte enthält die Verbriefung der Rechte, die zweite die Festlegung des zur Stadt gehörigen Gebietes.

Die Bürger erhielten demnach folgende Freiheiten:

1. Sie dürfen nach dem Willen aller aus ihrer Mitte den Richter wählen, der die gesamte Gerichtsbarkeit ausübt, mit Ausnahme von 4 Fällen, die in den Amtsbereich des königlichen Richters fallen, nämlich Streitigkeiten betreffend Diebstahl, Zehent, Loischlag und das Münzregal.

2. Der villicus, d. i. der von der Gemeinde gewählte Richter, erhält von dem iudicium, den richterlichen Einkünften, ein Drittel, während 2 Drittel dem königlichen Richter abzuliefern sind.

3. Der Bodenzins (terragium) beträgt jährlich 20 Mark. Diese hat die Bürgerschaft alljährlich in zwei Raten zu entrichten: die eine Hälfte auf St. Georgi (24. IV.), die andere auf St. Michaeli (29. IX.) und zwar zu einem Drittel in Denaren, die restlichen 2 Drittel in Feinsilber.

4. Außerdem sollen die Bürger Marktfreiheit genießen.

5. Den Zehent von den Feldern zahlen sie wie die andern Deutschen (Saxones).

6. Weiters räumt ihnen der König für Kirche und Friedhof Zinsfreiheit ein.

7. Schließlich sollen sie ihr Gebiet ruhig und ohne Präjudiz fremden Rechtes besitzen.

Diese Freiheiten wurden später durch weitere Privilegien erheblich erweitert, aber diese 7 Punkte bilden den Grundstock der Freiheiten, auf dem das Gemeinwesen aufblühte. Fast kein einziges Recht ist im Laufe der Zeit unangetastet geblieben. Gegen die Verweigerung der Gerichtsbarkeit vor allem mußten sich die Rasmarker gar bald verteidigen. Bildete doch gerade dieser Punkt den Grundpfeiler ihrer Freiheit. Wurden sie doch von ihrem eigenen deutschen Richter gerichtet, nach eigenem, aus ihrer Heimat mitgebrachtem Rechte.

Kein Wunder, daß sich die Rasmarker diese Rechte immer wieder bestätigen ließen. Die Erteilung erfolgte ohne genaues Datum im Jahre 1269. Bereits im nächsten Jahre erfolgte eine neuerliche Bestätigung, denn Bela IV. war im Mai 1270 gestorben und sein Sohn Stephan hatte den Thron bestiegen. Dieser bestätigte 1270 ohne genaueres Datum die Freiheiten und versah die Urkunde mit seinem doppelten Siegel. Die dritte Bestätigung dieser Urkunde erfolgte durch Sigismund am 27. II. 1399. Damals hatte Johannes, der Pfarrer der Rasmarker Kirche, in seinem Namen (ein Teil der Vorrechte betreffend Kirche und Friedhof ging ihn persönlich an) und im Namen der gesamten Bürgerschaft um die Bestätigung angefragt. Die Urkunde befand sich infolge nachlässiger Verwahrung¹⁾ in einem schlechten Zustand. Die Bestätigung erfolgte in Leutschau. Aber noch in demselben Jahre ersuchten die Rasmarker Bürger Notarius Nicolaus, Theodoricus und Abel um eine neuerliche Bestätigung. Denn die (Bestätigung) Urkunde vom 27. II. 1399 war mit dem kleineren und geheimen (secreto) Siegel versehen. Da aber der König unterdessen das Siegel gewechselt hatte, war eine neuerliche Bestätigung notwendig. Nun erfolgte die Bestätigung mit dem großen doppelten authentischen Sigillum, die bis 1419²⁾ Geltung hatte.

In der Grenzbestimmung des Bela'schen Privilegs werden zwei Namen genannt, die in der Zipser Geschichte des 13. Jhdts. eine außerordentliche Rolle spielen: Rycolphus und Polan. Sie sind die Söhne des Zipser Grafen Rutker (Rüdiger) vgl. Gréb Geschichte von Lomnitz, S. 13. In den Urkunden finden wir sowohl die Schreibung comes Rycolphus et Polan fratres wie comes Polan et Rycolphus fratres. Sie waren für ihre Verdienste, die sie sich bei der Eroberung von Raab erworben hatten, vielfach ausgezeichnet worden. 1278 erhielten sie Farksdorf und Pokaj³⁾, 1272 wurde dem Rycolphus de Scepus ein Stück Land bei Sygra geschenkt. Im Jahre 1285⁴⁾ schließlich erscheint Rycolphus de Lumnitz, also im Besitze der Güter seines Vaters. So sind also die „metae Rycolphi et Polani“ im Bela'schen Privileg gleichbedeutend mit dem Gebiet von Groß-Lomnitz. Rasmark erhielt in diesen beiden Adelligen wackere Nachbarn, die es auf einen Streit mehr oder weniger nicht ankommen ließen. Leider besitzen wir über die Streitigkeit mit Rasmark nur eine einzige Urkunde⁵⁾, die die Begleichung des Streitiges beinhaltet. Wir sind demnach nicht in der Lage, die Ursache zu erkennen. Nur soviel ergibt sich, daß

1) propter malam et negligentem earum conservationem in sigillo et serico diruptae et corrosae habeantur.

2) Generisch begehrt einen Fehler, wenn er die Bestätigung auf Ersuchen des Nicolaus, Theodoricus und Abel ins Jahr 1419 setzt. Hier bestätigte Sigismund wiederum das Privileg aber auf Bitten des Nicolaus Klugel.

3) Suppl. Anal. Scp. I., S. 128 f.

4) Suppl. Anal. Scp. I., S. 245.

5) Sie fehlt im Rasmarker Archiv, ist aber veröffentlicht in den Anal. I., S. 106. Suppl. I. Addenda.

den Streitgegenstand ein Stück Land, einen Pflug groß⁶⁾, bildete, das an der Popper lag. Der Streit wurde dahin entschieden, daß die eine westliche Hälfte dem Ricolph und Polan zufiel, während die östliche Hälfte die Käsmarker erhielten. Das Stück Land scheint großen Wert besessen zu haben, denn die Käsmarker besaßen über dieses Stück Land Briefe, die — wie die Schlußklausel enthält — eingezogen und für ungültig erklärt wurden, so daß neue Privilegien ausgestellt wurden. Andererseits ist die Tatsache nicht ohne Belang, daß jene Partei, welche den Streit wiederum entfachen sollte, nebst der Bezahlung des Richters noch 100 Mark Feinsilber erlegen sollte. Dieser Betrag ist sehr hoch, wenn man bedenkt, daß Käsmark damals 20 Mark Bodenzins jährlich zahlte. Der Entscheid wurde im Jahre 1270 gefällt, der Streit dürfte also schon im Jahre der Ausstellung des Bela'schen Privilegs bestanden haben. Da im zweiten Teile des Privilegs die Klausel steht „praedictorum Rycolphi et Polani“, diese beiden Brüder aber in der Urkunde selbst sonst im 1. Teil nicht erwähnt sind, liegt die Annahme nahe, daß über Grenzfragen andere Privilegien bereits bestanden und der Streit mit den Vornitzer Nachbarn die Käsmarker bewog, sich ihre Rechte endgültig verbrieften zu lassen. So kann also vielleicht dieser Streit den Anlaß zur Ausstellung des Bela-privilegs bilden. Bei der Schlichtung des Streites war auch der Zipser Probst Muthmerius zugegen. Dieser Probst Muthmerius oder Mothmer ist eine bedeutende Persönlichkeit. Er dürfte um 1279 gestorben sein. In diesem Jahre wird er noch erwähnt (Suppl. I., S. 151) vgl. auch 1274 (Suppl. I., S. 39) Muthmer war ein hochgelehrter Mann; er wurde von König Bela und Stephan zur Erziehung des Ladislaus Cumanus erwählt. So wird er in einem Privileg Stephans V. als „Doctor Ducis Ladislai clarissimi sui filii“ bezeichnet.

In diese Jahre fällt nun eine Erwerbung die wir nicht näher umreißen können. Im Karl Robert'schen Privileg findet sich eine bisher viel zu wenig beachtete Stelle; bei der Aufzählung heißt es: *item Kesmark cum suis pertinentiis et terris a Rege Ladislao condam emptionis titulo comparatis*. Es kann sich dabei nur um Ladislaus IV. handeln, der 1272—1290 regierte. Von diesem Kaufe königlichen Besitzes ist uns urkundlich nichts überliefert. Generisch⁷⁾ S. 126, glaubt, daß es sich um Szadrokusz handelt. Das ist aber ausgeschlossen, da Szadrokusz erst 1327 von den Käsmarkern um 6 Stück Yperner Tuch gekauft wurde. Was also unter diesen *pertinentiae* (Zugehören) zu verstehen ist, muß dahingestellt bleiben.

Die Grenze des Käsmarker Grundbesitzes gegen Leibitz im Osten war einmal von Käsmarker Seite im Bela-Privileg festgelegt, wurde aber von Seiten der Leibitzer unter dem Zipser Grafen Baldus im April 1294 neuerlich festgelegt und vom Sachsegrafen Helbrandus noch im Jahre 1294 bestätigt. (Käsmarker Arch. Pap. 3 veröffentlicht Suppl. II, S. 18, 19). Die Grenze verlief demnach folgendermaßen: *Prima meta incipit in Warkussa [Pap. 3 Farkussa] ibi tenet metam cum Villa Kismark [P. Kezmark] et inde descendit ad bivium et inde de bivio vadit per giros [P. gyrmos] montis [P. montes] qui dicitur Preym, et deinde descendit ad Dedislopotoka, per quem transit ad metam, quae est secus viam et inde transit per fluvium Leibicza [P. Lubicza] et vadit ad rivulum Durandi, deinde ascendit ad viam, quae ducit in Verbem [P. Verben alias Wierbow] et per eandem viam vadit ad vallem Kiewt [P. Kewt] et ibi tenet metam cum Villa Verben [P. Verbem] et inde de valle Kiewt [P. Kewt] descendit ad partem meridionalem ad rivulum Verben [P. Werbem] et inde vadit ad Fluvium Poprad et sic metae eorum terminantur.*

⁶⁾ Quaedam particula terrae sufficiens ad usum aratri unius.

⁷⁾ „So glaube ich, daß es eben dies Cameral oder dem Könige in der Abteilung des Landes zugefallene Dorf oder (!) Szadrokusz war, dessen Erlauf einen Beweis von dem zeitigen Wohlstande unserer Stadt abgibt.“ (Geschichte von Käsmark.)

In diesem Jahre fand nun eine neue *ordinatio terrae* durch den Grafen Baldus statt, der alle Güter, die zum Zipser Schloß gehörten, zu besichtigen hatte. Bei dieser Gelegenheit wurden zugleich alle strittigen Hatterfragen erledigt. So wurde im April 1294 eine Urkunde ausgestellt (Käsm. Arch. Pap. 30. Suppl. Anal. I, S. 391), die ein Licht auf die damalige Landschaft wirft. Bald wollte in diesem Jahre einen Wald, der zwischen Käsmark und Leibitz lag (*juxta villam Libicha*) ausroden lassen, um darauf einen neuen Ort anzulegen. Es wäre also nach seinem Plan eine neue Siedlung zwischen Käsmark und Leibitz entstanden. Dagegen verwahrten sich die Leibitzer (*Saxones de ipsa villa Libicha*) mit dem Hinweis, daß sie durch die Anlage dieser neuen Siedlung selbst schwer geschädigt würden, zumal ihnen der Wald unentbehrlich sei. So ließ Bald von seinem Plan ab, ließ aber urkundlich festlegen, daß keine der Gemeinden, die an den Wald grenzen und den Wald nicht entbehren können, diesen jemals niederzuschlagen und auf gerodetem Boden eine neue Siedlung errichten dürfe. Diese Urkunde wurde 1295 von Andreas bestätigt.

In der Grenzbestimmung dieses Waldes erfahren wir, daß er an der Grenze von Käsmark⁸⁾ und Leibitz begann, so daß das Verbot, diesen Wald zu roden, auch Käsmark betraf. Aus dieser Urkunde ersehen wir zugleich, daß nicht, wie man allgemein anzunehmen pflegt, in dieser frühen Zeit die Umgebung von Käsmark noch stark bewaldet war; vielmehr scheint geradezu Holzmangel geherrscht zu haben, so daß man die wenigen Wälder schonen mußte. Auch Käsmark war nicht im Besitze ausreichender Waldungen, so daß, als nach der Einnahme der Stadt durch die Hussiten der Wiederaufbau der dabei zerstörten Teile begann, der König eigens Wälder in der Roger Gegend der Stadt schenken mußte, mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß die Stadt an Holz Mangel leide.

Wenden wir uns nun zu den Nachbarn im Norden. Hatte zur Zeit der Brüder Rycolphus und Polanus 1270 die Stadt Käsmark im Süden Gebiet verloren, so geschah etwas Ähnliches im Jahre 1301 im Norden. Hier hatte die Stadt Bela in Tyllo und seinem Sohne Nicolaus einen tüchtigen Richter erhalten, der nicht nur persönlich reichen Besitz hatte — so konnte ihm der Zipser Graf Bald⁹⁾ im Jahre 1291 eine Mühle bei der Gebietsbesichtigung nicht wegnehmen — sondern der auch seine Gemeinde zur Blüte brachte. Diesem Tyllo verkaufte nun — der Kaufvertrag wurde in Käsmark im Jahre 1301 geschlossen — Theodericus, der Richter von Käsmark, und der Rat, unter dem außer Theodericus noch Herbordus de Gyba, Hennnigus filius hartlibi, heinze de ruchus, heydenricus dives und Jacobus Faber als Geschworene genannt werden, einige Aecker, die im Käsmarker Besitze waren. Die Beler mußten dafür denselben Zins zahlen, den die Käsmarker gezahlt hatten, andererseits erhielten die Beler das Recht, auf diesen Aeckern eine Kurie anzulegen, weiters drei Wiesen von dem Gebiet auszumessen. Die Gerichtsbarkeit über die zu gründende „Curia“ sollten sie selbst ausüben, jedoch bei den Käsmarkern Rat holen, falls eine Unstimmigkeit entstünde¹⁰⁾. Zeugen dieser Verhandlung sind außer den bereits angeführten Käsmarker Ratsherren der comes terranus Jordanus, Johannes Longus de Luchaw (Leutichau) Herbordus Longus de monte Sancti Georgij, heningus de villa baldmari als die *jurati terre cipsensis*.

In der Urkunde wird zum ersten Male der Rat der Stadt Käsmark genannt, der sich aus dem Richter und den 5 Geschworenen (*jurati cives*)

⁸⁾ *Mete vero ipsius tylvae hoc ordine distinguuntur: Prima meta incipit, ubi est meta antiqua inter supradictam villam Lybicha et villam Kesmark. Deinde vadit ad metas Andree, filii Polan; deinde vadit usque ad fluvium Lomnicha. . .*

⁹⁾ Käsm. Arch. Perg. 1, 1291.

¹⁰⁾ „ut de Incolis prefate curie iudicium sibi usurpent, si quod ingruerit nostro, tamen consilio mediante“.

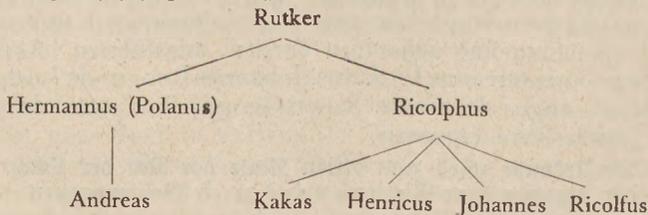
zusammenlegt. Weiters erfahren wir von der geplanten Anlage einer Curia, in der eine spätere Notiz auf einer Abschrift dieser Urkunde¹¹⁾ im Räumarker Archiv die Gründung von Majerla sehen will — sicher zu Unrecht. Wie sich aus späteren Urkunden ergibt, wurde Majerhöfen von Leibitz aus gegründet und nicht von Bela. Die Frage, um welche Curia es sich handelt, ist bis jetzt noch nicht gelöst. Möglicherweise ist von Tylo jene Curia gar nicht angelegt worden, sondern er hat sich mit dem Besitze der Aeder begnügt.

Auch für das Roger Gebiet lassen sich einige weitreichende Veränderungen in dieser Zeit festlegen: Hier hatte im Jahre 1290 (Perg. 92) König Ladislaus die eben aufblühenden Dörfer Landof, Rog und Nyrer (Nehre) mit königlichen Wäldern dem Andreas¹²⁾, dem Sohne des Polyan, geschenkt. Die Unterfertigung dieser Urkunde geschah in Göllnitz. Damit kam das Geschlecht der Berzevicze nach dem Norden der Zips. Noch im selben Jahre bestätigte König Andreas die Verleihung von Landof, Rokus und Nehre. Gleichzeitig wurde die Grenze dieser Dörfer gegen die Teuthonici de Birbron begangen, vielleicht im Zusammenhang mit der Generalbesichtigung durch den Grafen Bald in der Oberzips. Andreas aus dem Geschlechte der Berzevicze scheint nun nach 1290 Rog seinen beiden Geschwisterkindern Kakas und Johannes geschenkt oder verkauft zu haben, Urkunden darüber sind nicht vorhanden. Jedenfalls befindet sich 1294 Rog in den Händen des Kakas und Johannes. In diesem Jahre fand nun der Verkauf der Hälfte von Rog (ville vel possessionis Rukus vocate) statt. Magister kochus (Kakas) und sein Bruder Johannes (filii bone memorie condam comitis Ricolfi) verkaufen um 50 Mark Feinsilber die Hälfte von Rog an Comes hench, den Sohn des Bertholdus de Kezmarkt. Sie erhalten die 50 Mark bar und verpflichten sich den neuen Besitzer im Besitze im Notfalle zu schützen¹³⁾.

Im folgenden Jahre 1295 (Perg. 4) verkauft nun Hench Comes, der Sohn des Bertoldus de Kezmarkt dem Ladislaus und Frank, den Neffen des Zipser Bischofs Jacobus (nepotes venerabilis patris domini nostri Jacobi Episcopi Scepusiensis) seinen ganzen Besitz in Rog um 75 Mark Feinsilber mit Wissen seiner Söhne und Verwandten. Den Betrag von 75 Mark erhält Hench in bar und verdient damit an dem Verkauf 25 Mark, — eine beträchtliche Summe! Im nächsten Jahre 1296 (Perg. 36) verkaufen nun Magister kochus und Johannes, die Besitzer der Hälfte von Rog, auch diese Hälfte dem Ladislaus und Frank um 75 Mark mit allem Zubehör und mit

¹¹⁾ Das Original hat die Signatur Perg. 2.

¹²⁾ Ueber die Gründer des Geschlechtes der Berzevicze sei folgendes erwähnt (vgl. Gréb, Geschichte von Großlomnitz, S. 13): Der Ahnherr ist Rutter (Rüdiger), angeblich von Mattai, in Tirol; er erhielt 1209 von Andreas II. Lomnitz als Stammgut. Seine Söhne sind: Comes Hermannus und Comes Rycolphus de Scepus. Comes Hermannus wird auch mit dem Beinamen alias Polanus, d. i. der Pole genannt. Der Sohn des Hermannus ist Andreas, Rycolphus hat zwei Söhne, Kakas und Johannes. Der Stammbaum ergibt sich folgendermaßen:



Nach dem Mongolensturm, den Hermannus und Rycolphus mitmachten, erhielten sie 1246 von Bela IV. die Bestätigung der väterlichen Rechte (1209).

¹³⁾ Perg. 36. „Quicumque ipsum comitem hench aut suos heredes heredumque suorum successores racione predictae possessionis Rukus attemptare molestare aut inquietare praesument, extunc prememorati magister kochus et Johannes frater eiusdem aut ipsorum heredes ipsos expellere tenebuntur propriis laboribus et expensis.“

Wissen ihrer Brüder Ricolf und Henricus mit der gleichen Sicherungsklausel wie im Vertrage mit Hench. Die beiden Grundherrn Ladislaus und Frank vereinigen also seit 1296 ganz Rog in ihren Händen. Das Capitel d. hlg. Martin übernahm nun den Kaufvertrag vom Jahre 1295 im Jahre 1338 auf Bitten des Jacobus, des Sohnes des Ladislaus de villa Farkassy (Perg. 4).

Im Jahre 1302 erhielt Käsmark einen neuen Nachbarn. König Ladislaus belohnte die Verdienste des Grafen Jordanus, die er in der Urkunde Pap. 3. Käsm. Arch., folgendermaßen schildert: „Als nämlich das ungarische Reich durch den Tod des Königs Andreas erledigt war, hat dieser Graf Jordanus samt seinen Verwandten und Freunden mitgeholfen, daß wir zum Könige gewählt werden; nach seinen Kräften hat er ferner unserem lieben Vater Wenzel dem Könige von Böhmen und Polen wichtige Dienste geleistet und als wir mit göttlicher Gnade das Ruder des Staates erlangt hatten und mit dem heiligen Diadem gekrönt waren, mochten auch einige Böse dagegen sich sträuben, da hat selbiger Graf Jordanus, seine Person und sein Hab und Gut nicht beachtend, nicht zurückgeschreckt, die universitas Saxonum de Scepus (alle Zipser Sachsen) uns zur Treuleistung zu bewegen und hat den Besitz des Zipser Schlosses mit großem Eifer uns bewahrt¹⁴⁾.“

Dieser so verdiente Zipser Graf Jordanus ersuchte nun um die Verleihung der villa Ewr, die königlicher Besitz war. Am 6. VII. ließ darum Ladislaus von Buda aus an das Zipser Kapitel die Aufforderung ergehen, einen glaubwürdigen Mann zwecks Begehung der Grenzen bereitzustellen. In seiner Gegenwart beging magister Jacobus, filius Adolphi, die Grenzen von Nehre, über deren Festlegung am 1. VIII. an Ladislaus vom Kapitel berichtet wurde.

Hierauf erfolgte am 1. IX. 1302 die Verleihung von Ewr mit allem Zubehör an Jordanus.

Damit sind die wichtigsten Ereignisse in Käsmarks Umgebung geschildert. In der Mitte dieser Siedlungen gewann Käsmark bald große Bedeutung. Das Poppertal war ja doch der natürliche Weg, der von Ungarn nach Polen führt. Diesen Weg beherrschte, wer das Poppertal in seiner Gewalt hatte. Der Besitz dieses Verkehrswegs bildete den Schlüssel zu einer politischen Vormachtstellung. Es ist deswegen verständlich, daß bereits frühzeitig die ungarischen Könige diesen Weg sicherten. So hatte die Anlage von Ewr = Wächterhaus, — es ist das spätere Nehre — die Aufgabe das Poppertal abzusperren, es war in der alten Bedeutung des Wortes ein „Schloß“. Bereits in der Zeit der Hussitenkriege ist die verkehrspolitische Bedeutung von Nehre verschwunden und Käsmark hat die Führung sämtlicher Städte im Poppertale an sich gerissen. Es ist stark befestigt. Zu Verträgen kommen die Parteien wie Sigismund und die Polen 1404 in Käsmark zusammen. Käsmark wird dem Schutze des Zipser Grafen in erster Linie anvertraut. Die Hussiten richten ihren ersten Angriff gegen Käsmark, um nach dessen Bezwingung den uralten Weg nach Polen zu beherrschen. Wenn wir in dieser Weise die geographische Lage mit dem Aufblühen der Stadt in Beziehung setzen, so legen wir nicht einen Gedankensprung unter, den wir erst heute rückblickend erkennen. Wir haben vielmehr aus dem 15. Jhdte. einen Beleg hiesfür, daß diese Tatsachen einem scharfsinnigen Politiker und Heerführer offen lagen. Als der Hussitenführer Johann Biskra im Jahre 1447 Käsmark ein großes Privileg erteilte,

¹⁴⁾ Pap. 3. Käsm. Arch. „Cum igitur regnum Hungarie per mortem regis Andreae vacaret, idem comes Jordanus una cum cognatis et amicis suis ad hoc ut vocaremur et eligeremur in regem, opem dedit et operam efficacem pro viribus et pro posse domino Vencezlao Bohemie et polonie regi, patre nostro carissimo gratuita et accepta servitia impendendo et cum divina favente clementia regni gubernaculum adepti fuissimus et sacro diademate coronati licet reluctantibus quibusdam malignis et perversis ipse comes Jordanus personam suam atque res fortune casibus submittere non formidans universitatem Saxonum de Scepus ad observandam nobis fidelitatem debitam invitavit et induxit sollicito et sollerter et castrum Scepusiense ad manus nostras regias cum deligenti studio procuravit assignari.

führte er zur Begründung folgende Tatsachen an: „Imo indicibilis utilitas revera in ipsa civitate Fori Caseorum, vulgariter Kezemargk nuncupata, latet et consistit; quae tamen inter civitates alias in his superioribus partibus circumiacentes tamquam Orphana et Vidua est circumdata tactaque multis paupertatibus occupationibus vexationibusque diversis, quae eidem de die in diem occurrunt et accrescunt. Et ne praefata Civitas Kezemargkt in ruinam perveniret (quod Deus omnipotens semper avertat) quae quasi clypeus huius Inclyti Regni merito et de jure appellari posset“ [dedimus et donavimus.]

Der „unfägliche Nutzen“, der in der Stadt lag, die allerdings nach den Hussitenstürmen „verwaist“ war, bestand also wohl darin, daß sie gleichsam der „Schild des Reiches“ war und mit Recht genannt wurde, ein Ausdruck, von dem nicht sicher ist, ob ihn Giskra geprägt hat, oder ob er vielleicht von einem ungarischen Könige stammt.

Der Name der Stadt Dobschau.

Von Julius Lur, Budapest.

Wie die meisten oberungarischen deutschen Siedlungen, so hat auch Dobschau mehrere Namen, denn jede Nation bezeichnet die Stadt mit einem anderen Namen. Die deutsche Bevölkerung der Stadt und der Zips sagt: *Topscha* oder die *Topsch*. Die Ungarn und die Slowaken heißen sie *Dobsina*, *Dobsiná*. Schrift- und Hochdeutsch wird sie *Dobschau* genannt. In den lateinischen Urkunden des 14—18. Jhdts. kommen folgende Bezeichnungen vor: *Dobsyna* (1320, 1326, 1330, 1434, 1478, 1508), *Dobsina*, *Dopsina* (1414, 1430), *Dobsynapathaka* (1408, 1476). Im 17. Jhd. tritt in den deutschen und lateinischen Texten der Name *Topscha*, *Topschau*, *Topschina*, *Dobschina*, *Dobschau* auf¹⁾.

Seit Jahrhunderten versucht man die verschiedenen Namen zu erklären. Der einstige ev. Pfarrer Kaspar Pilz, der die Schreckenszeit des Türkenüberfalles in Dobschau erlebt hat und das Ereignis in einem lateinischen Werke im Jahre 1584 geschildert hat, schreibt im Titel seines Werkes: *Topscha, sive Dobschina, (die hübsche Aue zwischen dem Gebürge) al. Topschinum, Oppidum metallico montanum . . .*“

Eine Erklärung des Namens versuchte natürlich auch das Volk. Die älteste Spur dieser volkstümlichen Namensklärung finden wir in der Abbildung des sogenannten städtischen Wappens und im ältesten Siegel der Stadt. Die älteste Zeichnung des sog. Dobschauer Wappens finden wir am Titelblatt des alten Berggesetzbuches vom Jahre 1571. Da sieht man einen Bergmann vor einem großen Topf stehen, der in den Topf schaut, in seinen Händen das Bergmannszeichen, den Schlägel und das Bergeisen haltend. Die Motive: Topf, Schlägel und Eisen sieht man auch auf dem ältesten Stadtsiegel vom Jahre 1585. Auf der Orgel der ev. Kirche war bis 1855 eine Schnitzerei, die sich jetzt im Ratsaal des Stadthauses befindet. Es sind zwei Wappen; auf einem sieht man einen Bergmann, der in einen großen Topf schaut, auf dem

¹⁾ Vgl. Fejér, *Cod. Dipl.* VIII/3, 132—134, IV/1, 291; Mich. Schmauck, *Supplem. Analect terrae Scepusiensis, Szepesváraljae* 1889. II. 63—65; Lad. Bartholomaeides, *Memorabilia Provinciae Csetnek. Neosoli* 1799; Bartholomaeides, *Inclyti superioris Ungariae Comitatus Gömöriensis Notitia historico-geogr. statistica.* 1806—1808; Wenzel Gusztáv, *Magyarország bányászatának kritikái története.* = *Kritische Gesch. des Bergwesens in Ungarn.* S. 376, 384, 385, 389 f., 391. — Die *Wochenzeitung: Dobsina és Vidéke. Dobschau und Umgebung* 1913, II. 9 und 16.

anderen das Schlägel und Eisen mit der Jahreszahl 1659. Die zwei Wappen sind die Wahrzeichen der Stadt. Der in den Topf schauende Bergmann ist die Darstellung der Volksetymologie des Namens Topfcha. In der Dobschauer Wda lautet nämlich der Ausruf: In den Topf schau! so: e n T o p f c h a ! Daß diese Volksetymologie bereits im 17. Jhd. bekannt war, erfahren wir aus der Darstellung des einstigen Dobschauer Lehrers Georg Buchholz vom Jahre 1670, der in seinem historischen Geschlechtsbericht²⁾ den Namen folgendermaßen erklärt: „Daß es Topfchau heiße, kompt daher: die ersten Deutschen Leute von Kärpffen (Korpona) kamen auff diesen Platz, welchen vorgedachter H. E. Nicolaus Kün in den dicken Walde aufreüten lassen, u wußten noch nicht, wie sie diesen Orth heißen werden, darauff sich Leute bauen sollten. Darumb wurden sie untereinander ein: daß wovon sie reden werden, nach demselben Dinge soll hinfüro der Orth, den sie bewohnen sollten, den Nahmen führen, In zwischen begabe es sich, daß sie ein Essen bei dem Feiler in einem Topffe zugekocht. Da sagte alsdann einer über den andern: Schau in Topff, ob es geschwinde gekocht seyn wird: daher heißt es Topfchau; wie in ihren Stadt-Sigill ein Mann in den Topff hineinschauend, ausdrücklich zu sehen ist.“ (Vgl. auch Hugo Grothe, Siebenhundert Jahre deutschen Lebens in der Zips. Crimitzschau 1927. Seite 75 f.). Diese Volksetymologie ist dann auch in der späteren Literatur wiederholt aufgetreten³⁾.

Es würde zu weit führen, wenn ich mich mit allen Namenerklärungen hier befassen mollte. Ich verweise auf die angeführte Literatur. Einzelne Irrtümer sind vom Vf. widerlegt worden⁴⁾. Von den vielen Namendeutungen verdient bloß eine Beachtung, die von Prof. Joh. Melich (a. a. O.). Melich behauptet, daß der Name Topfcha von dem ungarischen Familiennamen Dobsa hergeleitet wurde. Im Altungarischen wurden Personennamen auch als Ortsnamen gebraucht. Der Ort muß also früher Dobsa (sprich Dobscha) geheißten haben. Den ungarischen Namen haben dann die Deutschen übernommen. Im Ungarischen wurde der Name durch das slaw. Dobsina verdrängt. Daß diese Namendeutung nicht das Richtige trifft, wird aus den folgenden zu sehen sein. Ich habe mich bemüht, die geschichtliche Person Dobsa zu entdecken. Aber in der Geschichte unseres Gebietes kommt kein Dobsa vor, der entweder als Grundbesitzer oder als Lokator einen Anlaß zu dem N. Topfcha gegeben hätte. Der fehlende geschichtliche Beweis widerlegt freilich die Annahme noch nicht. Sprachgeschichtlich ist aber dagegen zu setzen, daß in dem N. Topfcha ein stark geschlossenes o ist, das ein charakteristischer Laut un-

²⁾ Historischer Geschlechtsbericht von Georg Buchholz dem Älteren, nebst einem Auszuge aus dem Tagebuche seines Sohnes Jakob Buchholz. Nach den hinterlassenen Handschriften veröffentlicht durch Rudolf Weber. Budapest 1904, S. 104 ff.)

³⁾ Von den Werken, die sich mit der Namenserklärung befassen, seien hier folgende erwähnt: 1. Allergnädigst Privilegierte Anzeigen aus sämtlich kaiserlichen Erbländern, herausgegeben von einer Gesellschaft. III. (1773) S. 14 und IV. S. 118. 2. Franz Sartori, Länder und Völkerwürdigkeiten des österreichischen Kaisertums. 1809. IV. S. 176—183. 3. Generisich, Merkwürdigkeiten der k. Freystadt Resmark. 1804. S. 115. 4. Samuel Bredeßky, Beiträge zur Topographie des Königreichs Ungarn. Wien 1803. S. 40—48. — 5. Ernst Brückner, Magnalia dei in locis subterraneis etc. Braunschweig 1727. S. 260. 6. Samuel Klein, Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger. Ofen 1789. I. Bd. S. 262. 7. Samuel Bredeßky, Topographisches Taschenbuch für Ungarn auf das Jahr 1802. 8. Francois Sulpice Beudant, Voyage mineralogique et geologique en Hongrie. 1818. — 9. Melich János, Dobsina. In: Magyar Nyelv. (Ungarische Sprache) XXI. Jg. (1925) S. 383. 10. Vf., Dobsina multja. (Die Vergangenheit Dobschaus) In: A 600 éves Dobsina. (Das 600jährige Dobschau.) Redigiert von Gömörý Árpád. Putnok 1927. S. 23 ff. 11. (Bartholomaeides, a. a. O. S. 545 f. 11.) Réső Ensel Sándor, A helynevek magyarázója. (Ortsnamendeuter).

⁴⁾ S. Téves adatok Dobsina településtörténetében. (Irrtümliche Daten in der Siedlungsgeschichte von Dobschau). In: Egyet. Philologiai Közlöny 1933. VII—VIII. Heft.

serer Mda. ist, der aber nur in deutschen Wörtern, nie aber in Fremdwörtern vorkommt, ausgenommen solche Fremdwörter, die bereits in der alten Heimat schon eingedeutscht waren, wie z. B. das Wort *pomeelich* (langsam), das aus dem slaw. *pomaly* in vielen mitteldeutschen Mda. nachweisbar ist, oder in biblischen Personennamen wie *Josef*. Wenn *Dobsa* ein ung. Personennamen ist, und *Topscha* von diesem Namen hergeleitet wäre, so müßte dieser M. mit einem offenen *o* lauten, wie sämtliche ung. Lehnwörter, in denen ein *o* vorkommt, wie z. B. *koldosch*, ung. *koldus*, 'Bettler', *lopoo*, ung. *lopó*, 'der Heber' usw. Wir müssen also den Ursprung des Namens anderswo suchen.

Wenn wir die alten deutschen Namen der Umgebung betrachten, so finden wir mehrere M. mit der Endung *-a*: *Ebera Solza* (Obere Salza, ung. *Felső Sajó*, slow. *Vyšná Slaná*), *Untera Solza* (Untere Salza, ung. *Alsó Sajó*, slow. *Nizná Slaná*), *Rosnaa* (Rosenau, ung. *Rozsnyó*, slow. *Rožňava*). Hierher werden wahrscheinlich auch die M. *Rudna* und *Torna^a* gehören. Daß der M. *Rosnaa* ein zusammengesetztes Appellativum ist, darüber scheint kein Zweifel zu sein: *Rosen-Au*. Das ahd. *ouwa* (aerm. *agwo*), mhd. *ouwe*, *-awa* lautet in unserer Mda betont *aa*, unbetont *a*. Mhd. *frouwe* (Frau), dobsch. *Fraa*. Vergleicht man nun die M *Topscha*, *Solza* mit *Rosnaa*, fällt uns jedenfalls der Unterschied in der Länge des *Wofals* auf, denn in den zwei ersteren ist er kurz und unbetont, in *Rosnaa* aber lang mit einem Nebenton. Nun ist es aber bekannt, daß mhd. *ouwe*, *awa* in unbetonter Lage zu unbetontem *-a* geworden ist, wie z. B. in Passau: *Possa*. Im Wort *Rosenouwe* = *Rosnaa* hatte aber das *ouwe* den Nebenton und so wurde die Länge behalten wie z. B. in *Fraa* (Frau)⁵⁾. *Topscha* und *Solza* sind also ebenso zusammengesetzte Namen wie *Rosenau*: *Rosnaa*. Das Wort *Au* ist in Süddeutschland ein alter Talbegriff. Daß im Gömörer Komitate bereits im 13. bis 14. Jh. schon bairische Siedler wohnten, die das Wort *Au* aus der Heimat mitgebracht hatten, darauf habe ich bereits am anderem Orte hingewiesen⁶⁾. Es spricht also nichts dagegen, daß das Grundwort im M *Topscha* das Wort *Au* ist.

Was ist aber das Bestimmungswort? Betrachten wir die Namengebung der Zips, so sehen wir, daß der größte Teil der M von einem Personennamen abgeleitet ist⁷⁾. Dieselbe Erscheinung kann auch bei den sudetendeutschen M beobachtet werden. Es ist nun die Frage, kann der erste Bestandteil des Ms *Topscha*: *Topich* als Personennamen betrachtet werden? Da müssen wir natürlich ins Mittelalter zurückgehen und die alten Namen kennen lernen. Bei dieser Untersuchung können wir feststellen, daß in dem slowakischen und tschechischen Sprachraum eine große Anzahl von Personennamen mit auslautendem *-sch* vorkommen. Slowakische und tschechische Rosenamen wurden mit einem *-sch* gebildet: von *Jan*: *Janesch*, *Jantsch*, *Jenisch*, *Jentsch*, *Janousch*, *Hanisch*, *Hanusch*, *Honisch*; von *Prokop*: *Prokesch*, *Protsch*; von *Jiri* = *Georg*: *Jiresch*, *Jirsch*, *Jirusch*; von *Martin*: *Maresch*, *Marsch*; von *Bartolomej*: *Bartosch*, *Bartsch*; von *Lukas*: *Lukasch*, *Lukesch*, *Lulsch*; von *Benedikt*: *Benesch*, *Bönsch*; von *Mikulasch* = *Nikolaus*: *Mikesch*, *Mitsch* und von *Tobiasch*: *Topsch*, *Dobesch*,

⁴⁾ *Torna* oder *Tornava* war eine deutsche Siedlung, wie auch *Rudna* bei *Rosenau*. Der Freiheitsbrief von *Wallendorf* in der Zips vom Jahre 1243 bestätigt, daß die Deutschen von *Wallendorf* aus *Torna* stammen. Vgl. *J. Lipták*, *Bilder aus der Zipsen Vergangenheit*. *Kesmark* 1935. S. 113. *Kasfer*, *Der Volks- und Kulturboden des Slowakeideutschtums*. S. 98.

⁵⁾ Vgl. *E. Kranzmaier*, *Lautliche Sonderwege alter Dreißiger im Ostoberdeutschen*. In: *Zeitschrift für Mundartenforschung* (*Teuthonista*), 11. Jg. (1935). S. 110.

⁶⁾ Vgl. Ein Beitrag zur Herkunftsfrage der Deutschen im Gömörer Komitate. *Karpathenland*. 8. Jg. (1935), 2. Heft und *Siedlungsgeschichte und Rechtsverhältnisse der Stadt Dobschau-Dobšina*. In: *Ungarische Jahrbücher*. Bd. XV. (1935) S. 269.

⁷⁾ Vgl. *Fekete Nagy A.*, *A Szepesség területi és társadalmi kialakulása*. (Die landschaftliche und gesellschaftliche Ausgestaltung der Zips.) *Budapest* 1934, S. 88.

Dobsch usw.⁷⁾. Diese Namen treten auch in zahlreichen Ortsnamen zutage. Wenn also der Name Topsis, Dobsch bei den Sudetendeutschen gebraucht und sogar bei M verwendet wurde⁸⁾, so kann er auch bei den Dobschauern, die doch mit den Sudetendeutschen in naher Verwandtschaft stehen, bekannt und gebraucht gewesen sein. Topsischa ist also schließlich nichts anderes als Tobias-Au, mundartlich ausgesprochen: T o p s c h = a. Das entspricht auch der Dobschauer Lautentwicklung, denn mhd. o wird im Dobschauer Lautsystem vor p, t und k regelmäßig zu geschlossenem o, z. B. stopm (stopfen), klopm (klopfen), Got (gott) usw.

Zur Entstehung des slaw. Namens Dobsina sei folgendes gesagt: Da das slaw. Suffix -ina nur an a- und i-Stämme tritt (baba = Babina, Hanča = Hančina), müssen wir annehmen, daß die Slawen den Flurnamen T o p s c h a bereits vorgefunden haben und so daraus D o b s i n a bildeten. Es kann damit wohl auch bloß der Bach bezeichnet worden sein, denn „das Suffix ina, das kollektive Bedeutung verleiht, war auch zur Flußnamengebung geeignet“⁹⁾, wie z. B. Lubina, zu lub „Baumrinde“, Borke; Jičina, zu dik „Eber“, Srpina, zu srp „Sichel“. — Der ungarische Name Dobsina ist die Uebernahme aus dem Slowakischen. Daß nicht nur der Ort, sondern auch der Bach Dobsina genannt wurde, beweist eine Urkunde vom Jahre 1476, wo Dobsynapathaka (ung. patak = Bach) steht. (Vgl. Wenzel G., Magyarországi bányászatanak kritikai története. (Kritische Gesch. d. ungarländischen Bergbaues, S. 385.)

Nun ist aber auch noch darauf aufmerksam zu machen, daß der Bach, der durch die Stadt fließt, auch den Namen D o b s c h, mundartlich T o p s c h führt. Aber auch die Stadt wird im Volksmund oft nur mit Topsis bezeichnet. Man sagt: I c h g e n d i e T o p s c h (Ich gehe in die Topsis, d. h. nach Dobschau). Es ist also nicht ausgeschlossen, daß der Ort oder das Tal, oder vielleicht nur der Bach ursprünglich bloß Topsis, oder Dobsch genannt wurde. — Schließlich muß noch bemerkt werden, daß die M T o p s c h a, S o l z a (so auch Rudna und Torna = Turna) weiblich sind. Dagegen sind die übrigen deutschen M der Umgebung meistens sächlich. Man sagt: I c h g e n s R a i h a a (Reuhau, Redova), e n s T e l g a r t (Tiergarten), e n s G o t s c h (slaw. Gocov, von Goldshof?) usw., aber i c h g e n d i e T o p s c h a, e n d i e S o l z a. Der Unterschied im Geschlecht ist doch wahrscheinlich auch darauf zurückzuführen, weil das Wort Au ebenfalls weiblich ist. Es darf jedenfalls nicht verschwiegen werden, daß R o s e n a u = R o s n a a als sächlich empfunden wird, denn man sagt: I c h g e n s R o s n a a (in das Rosnau). Hier wird man stuzig und muß daran denken, vielleicht ist Rosenau von Rosen-Hau entstanden. Hau-Orte gibt es ja in der Umgebung: R a i h a a (Redova), das ebenfalls sächlich ist, also nicht d e r H a u, sondern d a s H a u. Mit der Frage der Au-Orte und Hau-Orte beschäftigt sich schon J. H a n i k a¹⁰⁾ und weist darauf hin, daß es auch im Deutschprobenauer und Kremnitzer Gebiet viele Orte auf -a gibt, die wahrscheinlich auf ein altes -h a u = h a a zurückgehen, wie Bernha, Smitsa, Sigertsa (mit langem a). Beispiele für ähnliche Entwicklung gibt es genug. Nur müßte aber in diesem Fall Rosenau = R o s n h a a heißen, wie z. B. Nitschnau bei Wigstadt an der tschech. Grenze in Schlesien mundartlich Nitschnhaa heißt, denn wenn das h in Raihaa geblieben ist, so müßte es auch in Rosenau geblieben sein, da es in beiden Fällen nach einem stimmhaften Laut folgt; in Smitsaa, Sigertsa ist der h-Schwund durch den vorhergehenden

⁷⁾ Vgl. Ernst F ü h r l i c h, Familiennamen tschechischer Herkunft bei den Deutschen in den Sudetenländern. In: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkstunde. 7. Jg. (1934). S. 45.

⁸⁾ Dobsin, Bezirk Jičín, Dobrz. Bezirk Strakonitz, Dobrschin, Bez. Schüttenhofen.

⁹⁾ E. Schwarz, Sudetendeutsche Ortsnamen, S. 75.

¹⁰⁾ Ostmitteldeutsch-bairische Volkstumsmischung im Westkarpathischen Bergbaugbiet. Münster 1933. S. 45 ff.

den stimmlosen Laut bedingt. Die Erörterung dieser Frage gehört aber nicht in diesen Rahmen.

Ueber den Namen *Dobschau*, der erst im 17. Jh. auftritt, ist nicht viel zu sagen; es ist der hoch- und schriftdeutsche Name der Stadt und entspricht vollkommen dem mundartlichen *Topjscha*. Daß *Topjschau* von *Tobias-Au* abgeleitet wird, darauf hat schon ein Gelehrter im 18. Jh. hingewiesen. In den „Privilegierten Anzeigen“, V. Bd. (1775), S. 370, lesen wir folgendes: „*Tobjschau*, des *Tobias* oder nach der *Zipser Mundart* des *Tobis* seine *Au*.“

Wenn aber obige Beweisführung bezüglich der Entstehung des *DNs Topjscha* richtig ist, so erhalten wir auch über den Zeitpunkt der Entstehung dieses Namens einen Stützpunkt. Der Name *Dopsyna* kommt im Jahre 1320 zum erstenmal vor. (Vgl. *Iványi Béla*, *A márkuskalvi Máriássy-esalád levéltára.*)¹¹⁾ Wenn unsere Annahme richtig ist, daß der slawische Name *Dobšina* nur aus dem deutschen *Topjscha* entstehen konnte, so muß diese Gegend, das Tal oder der Bach vor 1320 den Namen *Topjscha* geführt haben. Daß bereits vor 1326 hier Leute gelebt haben, beweist die Gründungs-urkunde vom Jahre 1326¹²⁾. Hier wird ausdrücklich gesagt, daß nicht nur die anzusiedelnden, sondern auch die bereits hier lebenden Völker das Recht der *Karpfner Deutschen* erhalten sollen. (. . . et contulissent et coram nobis contulerunt eidem Nicolao filio Ladislai, in libertate Teutonicorum de Corpona in ipsam sylvam populos congregandos, et in eandem sylvam congregatos, et in dicta libertate ibidem residere volentes. . . .“)

Es handelt sich um diese Bergleute, die schon vor der Gründung der Stadt in den Wäldern Bergbau betrieben haben. Eine Volksüberlieferung erzählt, daß die ersten Ansiedler auf dem Berg *Silberzsch* gelebt hatten, der südwestlich von der Stadt liegt. Die Gründung der Siedlung ist ja auch durch die Erzfunde begründet, denn eine Siedlung in einem Urwald anzulegen, hatte ja nur so einen Sinn, wenn das Anlegen einer Siedlung wirtschaftlich begründet ist. Um eine Siedlung im Urwald zu ermöglichen, muß der Wald gerodet werden, damit die Bergleute eine Lebensmöglichkeit erhalten. Daß die Erstsiedler Deutsche waren, beweist nicht nur die Entstehung des *DNs Topjscha*, sondern auch der Umstand, daß auf dem 15.554 Kat.-Joch großen Gebiet der Stadt neben mehr als 350 deutschen Flurnamen kaum 30 slawische Flurnamen vorkommen, und auch diese nur an der Grenze der Bemerkung. Im Binnengebiet ist kein einziger slawischer Flurname.

Als siedlungsgeschichtliches Ergebnis dieser Erörterung kann also festgestellt werden, daß die Namengebung wie auch die Erstbesiedlung dieses Ortes von deutschen Siedlern herkommt.

Zum Protokoll der „*Confraternitas visitationis Marie virginis gloriose*“ des *Räsmarker Archivs*.

Von Prof. Dr. Friedrich Repp, *Räsmark*.

Bereits im 15. Jahrhundert bestand in *Räsmark* ein Spital, dessen Rechnungen in einem Bändchen des *Räsmarker Archivs* erhalten sind. Die Eintragungen sind lateinisch und deutsch. Die deutschen Eintragungen sind gewöhnlich von ungeübter Hand durchgeführt, umso größere Bedeutung haben sie für den Sprachforscher. Denn kaum ein anderes Schriftstück des 15. Jhdts. bietet so viele mundartliche Formen wie gerade die Spitalrechnungen. Es

¹¹⁾ *Archiv der Familie Máriássy von Marksdorf*. (Löse 1917. S. 34. — *Fejér*, *Cod. Dipl.* VIII/3, 133.)

¹²⁾ Vgl. *Mich. Schmauck Supplementum Analect. terrae Scepus*. II, 63.

wird daher nicht unangebracht sein, einige Proben aus diesem sprachlich wertvollen Buche mitzuteilen.

S. 2.

I[tem] Anno D[omi]ni xiiii^o liij^o Wir brüder der bruderschaft vnser liben frawen der elend[e]n hab[e]n gelibet eyntrechtlich[e]n wen eyn bruder yn thryt yn dy off genante bruderschaft zo sal her geb[e]n j phumt wax vnd j ort eynes goldins.

Auch hab[e]n sy gelibet zo eyn bruder ader schwest[er] storbe vnd wolde eyn geschrib[e]n werden yn das regilter der thot[e]n der zal phlechtig zeyn czw bescheyden j gold[e]n yn dy off genante bruderschaft.

I[tem] Anno d[omi]ni M^o.CCCC^o lxxv^o

wir brüder der bruderschaft vnser lib[e]n frawen der elenden des spitals hab[e]n eyntrechtlich[e]n gelibet das nicht meher brüder soll[e]n feyn wen .1. vnd so dy czal nicht vol ist wellicher erber man yn dy bruderschaft treth[e]n wil der sal phlechtig feyn j golden yn czu leg[e]n der wiffgenant[e]n bruderschaft.

S. 52. Anno D[omi]ni M^o.CCCC^o. lxxv^o

Wir brüder der bruderschaft vnser lib[e]n frawen der elenden hab[e]n eyntrechtlich[e]n gelibet vnd beschoff[e]n(!) das nicht meher brüder soll[e]n feyn wen fwmczyk. vnd zo dy czal der .1. manner nicht vol ist zo wir alle tötlich feyn. wellicher erber man dy bruderschaft begeret czu entphoen vnd yn czw thret[e]n der sal phlechtig feyn j gold[e]n der wifgenant[e]n bruderschaft czu geben vnd j tphunt wax.

Auch habe wir brüder gelibet an wellich[e]n tag. der tag vnser lib[e]n frawen der beswunge kommen wirt aus genommen freytag vnd sonobent den selbig[e]n nemlich[e]n tag sal men geb[e]n dem ermwet eyn molczet vnd alle brüder der selbig[e]n bruderschaft soll[e]n czusammen kommen noch essenczeyt vnd do yre sache czu handeln noch gewonet der bruderschaft vnd yn keyne molczet czu geb[e]n.

Auch habe wyr pruder der brud[er]schaft vnser liben ffrawen d[er] elenden ey[n]trechtlich gelibet vnd mith vorwillu[n]g des ganzen Rotes beschlossen vnd vorwillet welch[er] Erber man ader ffrawe ey[n] das Spital der armen zich halden wil vnd alzo von dem Spital vatler] auffgenome[n] würde. das, zal mit allen zeyne[n] guttern auff genom[e]n werden ey[n]das Spital vnd noch zeyne[m] tode nichichen zeyner gutter von dem spital czu wend[en].

S. 196

1484 Steffen-polner. hot bescheyden dy Ewwe vndir dem burgberge czu dem spital ewig czu bleyben vnd dorczu ij gold[e]n. Casp[er] von Ruchkufz hot gekofft den Wi[n]ckkel vnder dem brugberg von den brüdir des spittels vmb v fl den erste gold[e]n sal her g[e]lgeben off seynte Jacob vnd den ande[n] golden off dy wafnacht vnd den dritten gold[e]n off vnflir leyben ffrawen d[er] eleynde denne von Jor czu Jor sal her g[e]lgebe[n] j fl off vnflir leyben frawen tage d[er] eleynde j gold[e]n bas czu wolkolmlich[er] bezalunge.

Ein Brief des Stadtrates von Schitnich an die Stadt Karpfen im Jahre 1460.

Von Julius L u g, Budapest.

Die Stadt Schitnich (slow. Stitnik, ung. Csetnek) liegt im Gömörer Komitate unweit von Dobichau und Rosenau. Sie ist eine der ältesten deutschen Bergstädte in Nordungarn. Sie wird schon im Jahre 1243 als bewohnte Stätte erwähnt, als König Béla IV. das Gebiet den Söhnen des Mathäus, Detrik und Philipp, schenkt¹⁾. Die Stadt erhielt im Jahre 1328 mit der Nachbarstadt Plešník (slow. Plešivec, ung. Pelsőc) das Recht der Karpfner Deutschen. Der deutsche Name der Stadt war Schittnich, Schitnich, Schettnich, aus dem vielleicht der slow. und ung. Name entstanden ist. Das deutsche Volkstum hat sich hier bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts erhalten. Die Rechnungsbücher wurden bis 1623 nur in deutscher Sprache geführt²⁾. Der nachfolgende Brief, den ich im Anschlusse an die Mitteilung der deutschen Urkunde Berg. 20 des Poprader Archivs (mitgeteilt von Prof. Fr. Repp im 3. Heft dieser Zeitschrift) mitteile, ist ein Beweis des Verhältnisses der Stadt Schitnich zur Stadt Karpfen. Den Brief hat schon im Jahre 1799 Lad. Bartholomaeides in seinem Werk „Memorabilia Provinciae Csetnek. Neosoli 1799“ (S. 199), mitgeteilt. Da aber dieses Werk schwer zugänglich ist, die Sprach- und Geschichtsforschung jedoch den Text gut gebrauchen kann, möge er hier mitgeteilt werden. Es wäre natürlich wichtiger, wenn man den Text nach dem Original mitteilen könnte, aber im Schitnicher Archiv konnte ich noch nicht nachforschen. Der Brief lautet folgendermaßen:

Wihr Richter und und Geschworne Burger und auch die gantze Gemeine der Stadt Csetnek bekennen öfentlicherlich mit diesen begruntigen Bruf, daß wir uns nun und hernach in der Ehrbaren Ehrsamem und Weisen Leute Richter und geschworne Purger, und auch der Eltesten, des nahmhaftigen Rath der Stadt Karpfen, Ehrsamem Stadt Recht und Zugang willig und mit wohlbedachten, mit gantz nach allen alten Löblichen Gewohnheit uns Eltern dem Gott Gnade gegeben haben und damit wihr uns versprechen bey unsern Treü und Gewißen, das stete, feste, und unverruckte an ihren Ehrsamem Knecht zu halten, und noch allen alten Knechten gewöhnlich Gehorsamkeit zu leisten samt denen unsern Ehrsamem Eltesten besagten Zuflucht Recht, und unter weisen inhülft, und zu Steijer bedürfen des zu größern und steter Sicherheit und längern Gedächtniß for zu schtöhzen Gezeügniß wihr obgenannten Recht und Geschwornnen Pürger unser Stadt Siegel an diesen bruf haben geschlossen und gehangen. Gegeben zu Csetnek an Sonntag nach der heiligen Leüchnamstag, in den Jahr als man schreibt nach Gottes Geburt Tausend vierhundert Zechsigsten Jahr. L. S.

¹⁾ Vgl. Szentpétery Imre, Az Árpádházi királyok okleveleinék kritikai jegyzéke. Regeste regum stirpis Arpadianae critica diplomatica. Budapest 1923, I. Bd. S. 223 und Fejér, Cod. Dipl. IV/1. S. 290 und XI. S. 400.

²⁾ Vgl. Mikulík József, Magyar kisvárosi élet 1526—1715. (Ungarisches Kleinstädterleben.) Rosenau 1885. S. 35 und J. Gréb, Die Sprachprobe in dem Rechnungsbuch des L. Bubenka und deren Mundart. Deutsch-Ungarische Heimatsblätter. III. Jg. (1931) S. 19.

Bücher und Zeitschriften.

Fekete Nagy Antal: *A Bethlenfalvi Thurzó-család eredete = Die Herkunft der Familie Thurzó von Bethlenfalva* (Turul. Jahra. 1934, S. 1—15).

Es ist sehr erfreulich, daß der Verfasser mit dem am 8. März 1934 in der Ungarischen Heraldischen Gesellschaft zu Budapest gehaltenen Vortrag diese Frage endlich löste, denn auch noch in unseren Tagen halten manche Forscher besonders an der Annahme fest, daß der Stammvater der Familie Thurzó um die Wende des XII. Jahrh. Otto Thurso (Turse) war, dessen Nachkommen sich nach mehreren niederösterreichischen Ortschaften benannten. Den Andeutungen ungarischer Forscher (G. Wenzel, besonders aber M. Wertner) folgend, wonach die Familie Thurzó in Ungarn in der Zips auftaucht und trotz ausgebreitetem Besitz anderer großer Güter immer das Prädikat bethlenfalvi (von Bethlenfalva) führt, untersucht Wf. sehr eingehend die Besitzverhältnisse in der Ortschaft Betelsdorf (Bethlenfalva, Betlanovce) besonders mit Hilfe des vom Wf. durchgearbeiteten ausgebreiteten archivalischen Materials gelingt es ihm schrittweise genau die Nachkommen der in 1260 auftauchenden Besitzer von Bethlenfalva nachzuweisen und zugleich zu zeigen, daß diese eben zu Beginn des XV. Jahrh., als auch der Name Thurzó zuerst vorkommt, verschiedene Familiennamen wie Edes, Tatár, Porkoláb, Csangor aufnehmen. Er stellt außerdem von dem ersten bekannten Thurzó, Georg Johansohn (János fia György) überzeugend fest, daß er der geradlinige Nachkomme des von 1260 an belegten Bethlen I. ist. Der Beinamen „Schleifer“, den der Großvater Hans des obigen ersten Thurzó führt, erklärt zugleich den Namen Thurzó selbst als bergmännischen Fachausdruck, denn madj. turzo = der nach Erz forschende, grabende. Den Bergbau eignete dieser sich gewiß in der großmütterlicherseits verwandten Familie Gorgen an, die deutschen Ursprunges war und in Zipser Neudorf (Igló) Bergwerke besaß. Die Abstammung der Thurzó von Bethlenfalva aus dem Geschlecht Bethlenfalvi, die zu den ältesten Grenzwächter-Familien ungarischen Ursprunges, den sogenannten Lanzenträgern (lándzsások) gehört, spricht also überzeugend für die Herkunft aus dem historischen Ungarn.

Es ist reiner Zufall, daß Kunstmaler und Musealdirektor E. Köszeghy zwei Tage nach Fekete Nagys Vortrag, also am 10. März 1934 anlässlich der Jahresversammlung der Zipser Historischen Gesellschaft in Leutschau in madj. Sprache einen Vortrag hielt („Szepesi nemesek tátrai csatája“), in dem er — ohne von Fekete Nagys Vortrag Kenntnis gehabt zu haben — auf M. Wertners Feststellungen gestützt, ebenfalls für den Betelsdorfer Ursprung der Familie Thurzó eintritt. Sein Vortrag erschien deutsch in der „Karpäthen-Post“ 1934, Folge 23 und 29 unter dem Titel „Ein Kampf der Zipser in der Tatra mit einem wallachischen Wojwodensohne“ und wird auch in dem nächsten Heft der „Mitteilungen aus der Vergangenheit der Zips“ enthalten sein.

Dr. Julius Gréb.

Dr. Johann Lipták: *Geschichte des evangelischen Lyzeums A. B. in Käsmark*. Herausgegeben im Selbstverlage des Lyzealpatronates anlässlich der 400-Jahrfeier des Lyzeums. Käsmark 1933. VIII + 238 S. 25 Kr.

Das Patronat des evangelischen Distr.-Lyzeums A. B. in Käsmark legt hiemit die Geschichte des Käsmarker Lyzeums vor, die eine bleibende Erinnerung an die 400-Jahrfeier im Jahre 1933 sein soll. Als Verfasser dieses Werkes kam in erster Reihe Professor Dr. Johann Lipták in Betracht, der sich schon jahrelang mit der Geschichte der Anstalt befaßt hat. Vorarbeiten für diese neue Geschichte gab es allerdings. Hermann Weber ließ in den Jahresberichten des Lyzeums 1853-5 Aufsätze über die Geschichte des Lyzeums in deutscher Sprache erscheinen. Dann schrieb über diesen Gegenstand Stefan Linberger. Eine ausführliche Darstellung stammt aus der Feder des Lyzealprofessors Stefan Palsó (341 Seiten, magyarisch). Vorgearbeitet hatte weiters Dr. B. Brudner in seiner Geschichte der Reformation und Gegenreformation und über die älteste Zeit lag das magyarisch geschriebene Werk von Bekesi A káptalani iskolák története Magyarországon 1540-ig. (Die Geschichte der Kapital-Schulen in Ungarn bis 1540.)

Dr. Lipták ist in dem vorliegenden Werke über diese Vorarbeiten weit hinausgegangt. Er gliedert sein umfangreiches Buch in 4 Hauptabschnitte. Der 1. Abschnitt holt recht weit aus und gibt einen sehr erwünschten Ueberblick über das Schulwesen in Käsmark vor der Reformation (1392—1531). Für diesen Zeitabschnitt hat der Verfasser vor allem die Archivalien des Käsmarker Stadtarchivs heranziehen kön-

nen. Die gediegene Quellenarbeit macht gerade dieses Kapitel außerordentlich wertvoll, zumal sich der Verfasser nicht darauf beschränkt nur auf die Schulverhältnisse einzugehen, sondern zugleich ein interessantes Bild des gesamten kulturellen Lebens in Räsmark entwirft. Das zweite Kapitel behandelt die Reformation in Räsmark, das einschneidendste geistesgeschichtliche Ereignis, das der Stadt und ihrem Deutschtum bis heute den Stempel aufgedrückt hat. Wertvoll ist die Darstellung des Lehresystems Melancthons an der Räsmarker Schule, sowie die Episode des Kryptokalvinismus. Selbstverständlich werden auch die Schulordnungen, die Lehrbücher, die Besoldung der Lehrer und der Schulangestellten berücksichtigt. Der 2. Abschnitt behandelt die Zeit der Gegenreformation (1606—1760). Auch hier wird immer wieder die Geschichte der Anstalt in die Entwicklung der Gemeinde Räsmark eingebaut, da ja die Stadtgemeinde Patron der Schule war. Die Tätigkeit der Schulmeister in Räsmark im 17. Jhdt. gestattet, einige Persönlichkeiten zu würdigen (z. B. David Frölich, die bisher besonders im deutschen Schrifttum etwas stiefmütterlich behandelt wurden. Recht wertvoll ist die quellenmäßige Darstellung der Beziehungen der Anstalt zu den deutschen Universitäten, sowie der politischen Einflüsse auf die Entstehung der Rechtsverhältnisse von Kirche und Schule. Daß natürlich auch des traurigen Loses der Kirchen- und Schulanstellungen gedacht wird, liegt auf der Hand. Nach einer Darstellung der Entstehung der berühmten Holzkirche geht dann der Verfasser zur Darstellung des pietistischen Realismus am evangelischen Lyzeum über sowie zur Behandlung des Stunden- und Lehrplanes v. J. 1749. Mit der Darstellung der literarischen Bestrebungen (Schuldramen), des Wohlfahrtswesens und der Entstehung der Lyzealbibliothek schließt dieser Abschnitt. Im 3. Abschnitt wird die Zeit der Aufklärung (1760—1839) dargestellt. Die Entwicklung des Patronates und seiner rechtlichen Stellung steht da begreiflicherweise im Vordergrund, ebenso die Rechtsverhältnisse von Adel und Kirche. Den geistigen Richtungen des Rationalismus, Neuhumanismus und Philantropismus wird die gebührende Bedeutung zugemessen. Die Zeit von 1787—1851, in der das evangelische Lyzeum Hochschulrang besaß, bildet den Höhepunkt der Entwicklung und hier erfahren wir auch recht viel über die Unterrichtssprache, das Leben der Schüler usw. Der 4. Abschnitt behandelt die Verhältnisse bis auf die heutige Zeit. Hier wird nun keine Seite des Schulwesens vernachlässigt, wenngleich sich der Verfasser bei der außerordentlichen Fülle des Stoffes Beschränkung auferlegen muß. In der Beurteilung gerade dieser Zeit macht sich die objektive Darstellung der oft noch heute brennenden Fragen angenehm bemerkbar. Der Verfasser hält sich dabei ebenso einer übertriebenen Würdigung der Einzelpersönlichkeiten fern, wie er andererseits auch nichts beschönigt oder verschweigt, selbst wenn es für die Entwicklung der Anstalt möglicherweise bedauerlich erscheinen könnte.

Diese taktvolle Darstellung verbunden mit der gründlichen Beherrschung des Stoffes geben dem Werke seinen Wert. Das Buch, das nicht nur in die Geschichte des berühmten Räsmarker Lyzeums, sondern allgemein in die Geistesgeschichte der Zips einführt, sei wärmstens empfohlen; das Patronat hat sich mit der Herausgabe dieses Buches selbst ein Denkmal gesetzt. Dem Buche ist ein ausführlicher Namens- und Sachweiser beigegeben, aber auch zahlreiche Bilder. Der geschmackvolle Umschlag wurde von Prof. Ernst Scholz entworfen. Dr. R.

Dr. Hans Kaser: **Der Volks- und Kulturboden des Slowakeideutschtums.** Schriften des Osteuropa-Institutes in Breslau. Neue Reihe Heft 2. 1934, VIII + 196 S. Mit 1 Karte, 3 Deckblättern und 17 Skizzen.

Das vorliegende Werk stellt sich zur Aufgabe einen Ueberblick über den deutschen Kulturboden in der Slowakei zu bieten. Bei den Vorarbeiten kann eine derartige Arbeit nur als Versuch gewertet werden, der noch ausgebaut werden muß. Dem vorliegenden Buche gerecht zu werden, ist keineswegs eine leichte Aufgabe; wir erkennen gern an, daß der Verfasser über eine außerordentlich gute Kenntnis des Schrifttums verfügt, ja daß er sich bemüht hat, sein Arbeitsgebiet auf Reisen selbst kennenzulernen. Aber das Buch besitzt einen Mangel, der bei Erstlingsarbeiten oft hervortritt. Der Verfasser behandelt seine Quellen und wohl auch seine Gewährsmänner mit viel zu wenig Kritik, er stellt verschiedene Meinungen, die sich oftmals nicht beweisen lassen und auch nicht zurecht bestehen, mit einer solchen Sicherheit als Tatsache hin, daß der Leser des Werkes, dem die Quellen nicht genau bekannt sind, ein ganz falsches Bild erhält. Diese Uebertreibungen wären bei entsprechender Quellenkritik leicht auf das richtige Maß zurückzuführen gewesen. Das Buch, das ausgesprochen Unrichtiges neben Richtigem bietet, muß deshalb mit Vorsicht benutzt wer-

den. Es ist in dieser Besprechung natürlich nicht möglich auf alle Einzelheiten einzugehen. Einigen Behauptungen Kafers möchte ich jedoch mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten schon deshalb, damit diese Angaben nicht als Tatsachen in das Schrifttum eingehen. Es geht z. B. nicht an zu behaupten, daß „die Weberschen und Schmaudschens Urkunden trotz ihrer frühen Herausgabe der Textkritik im wesentlichen standgehalten haben“ (S. 8), wo doch jeder, der einmal die Schmaudschens Lesungen mit den Originalen verglichen hat, erkennt, daß kaum ein Satz bei Schmaud richtig gelesen ist. Daß Schmaud (al i a s Bardossy) sein soll, ist vollkommen unrichtig. Der Verfasser der volkskundlichen Berichte (S. 12) heißt nicht Greisinger, sondern Greisfeger. Der anonyme Verfasser der Abhandlung im „Neuen Ungarischen Magazin“ (S. 11) ist Augustinus ab Hortis, Pfarrer zu Georgenberg. Der Verfasser der Leutschauer Chronik Caspar Hain ist für das 12. (!) Jahrhundert nicht maßgebend. Wenn ich die Besprechung nur auf die Zips beschränkte, so geschieht es deshalb, weil hiefür ein ausgiebiges wissenschaftliches Material veröffentlicht ist, wieweil die Zipsler Heimatforschung in ihrem Ergebnisreichtum nicht mit der sudetendeutschen auf eine Stufe gestellt werden kann, wie es der Verfasser tut (S. 9). Unangenehm macht sich bemerkbar, daß sich der Verfasser mit den geographischen Begriffen nicht ganz im klaren ist. Auf S. 23 wird Rásmark und Bela als „Poppertaler Niederland“ bezeichnet, dieses Gebiet ist aber das Oberland. S. 122 lesen wir: „Gréb erklärt die Unterschiede zwischen dem „Oberländischen“ und „Niederländischen“, d. h. zwischen den beiden Hauptmundarten der Lautschburg-Budleiner Gegend usw.“ Lautschburg ist der deutsche Name für den slowakischen Ort Lúčovna südlich von Gerlsdorf. Offenbar meint der Verfasser Lublau (?!) „Oberwarth wurde schon 1245 genannt“, steht S. 95. Der Name Oberwarth kommt in der Zipsler Namengebung überhaupt nicht vor; er scheint eine ganz neue Erfindung für Belka zu sein, die keinerlei historische Berechtigung hat, die kein Mensch in Belka selbst kennt und die auch in keiner einzigen Urkunde belegt ist. S. 99 wird ein Ort „die alten Bienenhäuser“ bei Leibitz genannt. Das ist natürlich kein Ort, sondern es sind tatsächlich Bienenhäuser, wie sie in Rásmark, Leutschau und auch sonst vorkommen. S. 102 Rusingisdorf ist das heutige Rißdorf. An historischen Irrtümern ist die Darstellung leider nicht e. m. S. 21 wird Antiqua villa mit dem heutigen Altendorf in der Magura für die Jahre 1107—1200 gleichgesetzt! Damals führte den Namen Antiqua villa das heutige Neumarkt. Daß Kirchdrauf (S. 22) 1174—1189 urkundlich nachweisbar sei, ist unrichtig. Durtsdorf wird 1278 genannt, aber nicht 1226. Woher nimmt der Verfasser die Angaben über das Rásmarker Nonnenkloster? Darüber berichtet nur Caspar Hain, es gibt darüber keine Urkunde, obwohl das Rásmarker Archiv viel Material auch für die frühesten Zeiten besitzt und woher weiß der Verfasser, daß das Kloster „später (!) deutsch war“? (S. 23). Woher weiß der Verfasser, daß in der Vortartarenzeit in Wallendorf „nur (!) italienische Bewohner“ siedelten, daß Sankt Mertens eine deutsche Ortschaft war, daß Botyz (S. 94) ein fremdvölkischer (!) Ritter war u. a. Ist dem Verfasser nicht klar geworden, daß er z. T. auf der fabulierenden, alles wissenden Geschichtsforschung des vorigen Jahrhunderts fußt, deren „Ergebnissen“ jede quellenmäßige Unterbauung fehlt. Oder folgendes Beispiel: S. 94 führt der Verfasser die von Gréb als Sage verzeichnete Ueberlieferung von den drei Orten an, die angeblich Vorläufer Rásmarks waren. Von ihnen steht in den Urkunden nichts, die Sage hat sich offenbar an einige Flurnamen geknüpft, wobei die eine Siedlung (!) sich als Kloster erweisen läßt, das 1433 niedergefallen wurde. Aber Kaser gibt diesen Tatbestand in der folgenden Formulierung: „An der Stelle freier Weiler (!), die vielleicht wilde Siedlungen der ersten Deutschen waren und durch Flurnamen noch heute (!) zu lokalisieren (!) sind, wird 1269 (richtig vor 1251) die deutsche Stadt Rásmark ausgesetzt.“ Sätze wie S. 20: „Wir wissen (!), daß in der Zeit Gézas II., also zwischen 1141 und 1161 die erste größere Siedlung in der Zips erfolgte“ sind in dieser Formulierung unrichtig, aber bei Kaser nicht selten. Die Zipsler Burg als „Volksburg“ zu bezeichnen, entspricht nicht den historischen Tatsachen, wie sich der Verfasser leicht in dem S. 22 erwähnten Sonderbande der „Zipsler Historischen Gesellschaft“ unterrichten konnte, der übrigens nicht eine Urkundensammlung ist, wie der Verfasser angibt, sondern eine Geschichte der Burg. Warum scheint Hunsdorf „in vortartarischer (!) Zeit noch (!) slavisch (!) gewesen zu sein, weil es Sitz von königlichen ungarischen Jagdwärtern (?) und Halbfreien war?“ Die Jagdwärter wurden aus der Etymologie von Hunsdorf = Hundendorf von den Gewährsmännern des Verfassers gewonnen! Wer weiß, wie schwierig die Mundartenfragen gerade in der Zips liegen, der wird den Kopf über Sätze schütteln wie den folgenden: „Das Rásmarker Deutsch

ist von sämtlichen (!) zipserischen Mundarten (!) und dem Hochdeutschen beeinflusst.“ (S. 119). Wenn dem Verfasser es selbst als unwahrscheinlich vorkommt — er setzt darnach ein Fragezeichen — daß der Name des Berges Wischegrad (!!) bei Deutschproben „angeblich völkermigrationsgermanischen Ursprungs“ ist, worüber ihn jeder Slavist eines besseren belehrt hätte, warum führt er solche Unmöglichkeiten an?

Das Buch, zu dem ich etwas ausführlicher Stellung genommen habe, weil es mit viel Liebe geschrieben ist und von einem großen Fleiß zeugt, hätte eine Uebersetzung verlangt, dann hätte es ohne Zweifel ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Slowakeideutschtums werden können. So scheinen nur die beglaubigten Zahlen der neuesten Zeit von dauerndem Werte zu sein und die Karten, die der Verfasser sauber gezeichnet hat. Hoffen wir, daß der Verfasser auf diesem Gebiete weiterarbeitet und zur Kenntnis der Landschaft auch noch die Kenntnis ihrer Vergangenheit erwirbt, dann wird er selbst über sein Erstlingsbuch bald hinauswachsen.

Prof. Dr. Friedrich Repp.

Inhalt des 8. Jahrganges.

D a m k o, Anton. Kinderspiele und Reime aus Kuneschau bei Kremnitz	20
D a m k o, A. Volksfagen aus Kuneschau bei Kremnitz	35
D a m k o, A. Märchen und Sagen aus Kuneschau bei Kremnitz	82
F i t t b o g e n, Gottfried. Die Breslauer Sammlungen	41
G r é b, Julius. Die Wagendrüssel in Olmütz und Brüx	12
G r é b, J. Der Ortsname „Hundertmark“	15
L u r, Julius. Ein Beitrag zur Herkunftsfrage der Deutschen im Gömörer Komitate	33
L u r, J. Der Name der Stadt Dobischau	118
L u r, J. Ein Brief des Stadtrates von Schitnich an die Stadt Karpfen im Jahre 1460	124
O b e r d o r f f e r, Kurt. Zwei Reiseberichte Hans Dernschwams	9
R e l k o v i c, Neda. Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den 7 unteren Bergstädten des Oberlandes im Jahre 1542	22
R e p p, Friedrich. Die deutsche Urkunde Berg. 20 des Poprader Archivs	65
R e p p, Fr. Käsmark und seine Nachbarn im ausgehenden 13. Jahrh.	112
R e p p, Fr. Zum Protokoll der „Confraternitas visitationis Marie virginis gloriose“ des Käsmarker Archivs	122
S c h n e e w e i s, Edmund. Ueber carpathorussische Weihnachtsbräuche	97
Z e i s e l, Richard. Das Bergmannsgebet und die geistlichen Bergmannslieder in der Kremnitzer Umgebung. Schluß	16
Z e i s e l, R. Unse Braitjafglékála	59
Z e i s e l, R. s orbuschana Schloß 'm Zeharpejeg	87
Z e i s e l, R. Die „Zech“ und die Zecherleut im Reigenpiel des Jahres	3, 42, 72
Bücher und Zeitschriften	27, 60, 92, 125
Zeitungsschau	32, 61, 95
Mitteilungen	63, 96

Inhalt des 4. Hefes:

Edmund Schneeweis, über karpatorussische Weihnachtsbräuche	97
Friedrich Repp, Käsmark und seine Nachbarn im ausgehenden 13. Jahrhundert	112
Julius Lux, Der Name der Stadt Dobschau	118
Friedrich Repp, Zum Protokoll der „Confraternitas visitationis Marie virginis gloriose“ des Käsmarker Archivs	122
Julius Lux, Ein Brief des Stadtrates von Schitnich an die Stadt Karpfen im Jahre 1460	124
Zeitschriften- und Zeitungsjchau	125

**Jeder Freund
der karpathendeutschen Forschung beziehe
das „Karpthenland“ und fördere es nach
Kräften durch Mitarbeit und Werbung!**

(Näheres auf der 2. Seite des Umschlages).

Firgenwald

Vierteljahrsschrift für Geologie und Erdkunde der Sudetenländer, herausgegeben und geleitet von

Bruno Müller.

Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung in Reichenberg.

Bezugspreis 20 Kronen, 5 Schillinge, 3 Mark.

Reichenberger Sparkasse Schloßgasse 9

Postsparkonto Nr. 9322.

Begründet 1854.

Fernruf 363 und 398.

Verwaltungsvermögen 500,000.000.

unter unbeschränkter Haftung der Stadtgemeinde Reichenberg.

BIBLIOTEKA
UNIWEERSYTECKA
GDAŃSK

AN 4

CII 2769

R. 1935

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatsorgung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.

★

Zipser Volkskunde

von

Dr. Julius Gréb.

Reismarl und Reichenberg 1932, Selbstverlag der Anstalt, 342 Seiten Text, mit einer Landkarte, zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen. Preis geheftet 37, gebunden 48 Kronen.

★

Sudetendeutsche Geschichtsquellen

herausgegeben von

E. Gierach, H. Hirsch und R. Wenisch.

Band 3:

Bertold Bretholz: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnholz, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Rabensburg, Mittelbach, Hagenberg und Gnadendorf aus dem Jahr 1414. Reichenberg und Komotau 1930. Selbstverlag der Anstalt. CXIX und 451 Seiten. Geh. Kč 120.—, gebd. Kč 130.—.

Band 5:

Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. Ebendorf 1932. L und 285 Seiten. Geh. Kč 72.—, gebd. Kč 82.—.

Beide Bände im Buchhandel durch: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Im Druck sind:

Band 1: Das älteste Stadtbuch von Komotau;

Band 2: Das Testamentenbuch von Raaden;

Band 4: Komotauer Urbare von 1560—1606.

(Alle drei Bände herausgegeben von Dr. Rudolf Wenisch, Archivar in Komotau)